

PRO

Das christliche Medienmagazin

AUGUST – SEPTEMBER

4/2026

inklusive
Israelnetz
Magazin

Rechter Glaube

Das schwierige Verhältnis zwischen christlichen Werten und der AfD

Sagrada Família

Ein Meisterwerk der Architektur verkündigt das Evangelium



Verführerische Macht

Wie US-Nationalisten den
Glauben vereinnahmen

Hoffnungsvoll trotz Dunkelheit



Liebe Leserin, lieber Leser,

ja, sie ist es! Sie halten die neue PRO in Händen – eine neue Ausgabe, ein neues Design. Ohne Versandhülle, dafür mit einem griffigen Umschlag. Kräftigere Farbe auf dem Cover, klare Linien und Konturen im Layout. Eine frische Optik für biblisch fundierte, konstruktive Perspektiven auf unsere Welt und ihre Medien. Vielleicht fragen Sie sich: Warum das alles?

Für uns ist kreatives Weiterentwickeln ein Zeichen von Hoffnung. Gerade in Zeiten von Krisen und großen Unsicherheiten. Gott hat diese Welt nicht aufgegeben, er hat sie so sehr geliebt, dass er seinen Sohn schickte, um sie zu erlösen, Erneuerung zu ermöglichen und mit sich zu versöhnen. Als Christen sind wir Zeugen für diese frohe und immer neue Botschaft. Jesus sagt seinen Jüngern in der Bergpredigt: „Ihr seid das Licht der Welt. ... So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ (Matthäus 5,14.16)

Wo Jesus-Leute ihre Überzeugung weitertragen, sich für Mitmenschen interessieren, sich stark machen für Benachteiligte und engagieren für diese Welt, leuchtet Hoffnung auf. Dies sind Hinweise auf denjenigen, der diese Welt in seiner Hand hält und sie nicht preisgibt. Dort wird etwas sichtbar von Gottes Wirklichkeit, von seinem Reich. Kein Gottesstaat, keine christliche Nation, wie sie manche im Sinn haben (lesen Sie mehr dazu in der Titelgeschichte dieser Ausgabe.). Gottes Wirklichkeit bricht vielmehr dort an, wo sich Menschen durch Jesu Liebe in ihrem Herzen verändern lassen – und inmitten von Dunkelheit Salz und Licht sind.

„Ihr seid das Licht der Welt.“ Matthäus 5,14

Auch unsere aufgefrischte PRO steht für Salz und Licht, für Zukunft und Hoffnung. Denn wir sind überzeugt davon, dass die Botschaft von Jesus aktuell ist, dass sie auch heute noch trägt und wirkt. Und wir wollen weiter dazu beitragen, dass viele davon erfahren.

Wir freuen uns, mit Ihnen auf dem Weg zu sein, und wünschen Ihnen viel Freude mit der neuen PRO.

**Ihr Christoph Irion,
Geschäftsführer**

- 03 Editorial
- 04 Inhaltsverzeichnis
- 05 Randnotizen

- 33 Nahaufnahme
- 46 Medien mit Mehrwert
- 48 Wort mit Wirkung
- 49 Ausblick und Dialog

Die Welt im Blick

- 12
Im Widerspruch
Wie passt die Politik der AfD mit christlichen Werten zusammen?

- 18
Geschäfte sonntags öffnen?
Meinungen zu einer wiederkehrenden Debatte

- 20
„Es gibt keinen harmlosen Antisemitismus“
Der Beauftragte für jüdisches Leben in Deutschland, Felix Klein, im Interview

Medien verstehen

- 24
Hat er das wirklich so gesagt?
Was Journalisten aus dem gesprochenen Wort machen

- 26
Zu jung fürs Handy?
Es kommt auf die Art der Nutzung an

- 28
„Frauen tendieren stärker dazu, sich zu vergleichen“
„Lydia“-Redaktionsleiterin Ellen Nieswiodek-Martin über Frauen, Medien und Glaube



Glauben leben

- 34
Eine Bibel aus Stein
Die „Sagrada Família“ ist mehr als ein architektonisches Meisterwerk

- 38
Die Welt muss sie nicht mehr retten
Wie Nadia Ayche nach der Flut im Ahrtal half und Jesus fand

- 42
Gottsucher werden
Der Psychotherapeut Uwe Böschmeyer und die Frage nach Gott

- 44
Zocken im Namen Gottes
Zu Besuch bei der ersten Kirche für Nerds

Titel

- 6-11
Will Gott das wirklich?
Christliche Nationalisten benutzen den Glauben für ihre politischen Ziele

- 11
Politik mit der Bibel in der Hand
Ein Kommentar von Nicolai Franz

Seite 28

Jonathan Steinert traf seine frühere PRO-Kollegin Ellen Nieswiodek-Martin zum Interview. Heute ist sie Redaktionsleiterin des Frauenmagazins „Lydia“.

Kolumnen

- 23** **Deine Sprache verrät dich**
32 **Auf ein Wort ... mit Iris Völlnagel**
41 **Kinderglaube**

Impressum 4/2026

Herausgeber: Das christliche Medienmagazin PRO
ist ein Arbeitsbereich der christlichen Medieninitiative pro e.V.
Charlotte-Bamberg-Straße 2, 35578 Wetzlar
Vorsitzender: Dr. Hartmut Spiesecke
Geschäftsführer: Christoph Irion (V.i.S.d.P.)
Amtsgericht Wetzlar, VR1399

Kontakt: Büro Wetzlar, Charlotte-Bamberg-Straße 2, 35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 5 66 77 - 00

Redaktion: Christian Biefel, Martina Blatt, Dr. Johannes Blöcher-Weil,
Swanhild Brenneke, Nicolai Franz (Redaktionsleitung Digital), Anna
Lutz, Norbert Schäfer, Martin Schlorke, Jonathan Steinert (Redak-
tionsleitung Print)

Layout: Laura Schade
Druck: Bonifatius GmbH, Druck - Buch - Verlag, Paderborn
Beilage: Israelnetz Magazin
Titelbild: ChatGPT/OpenAI/Adobe Firefly; Prompt: PRO
© Das christliche Medienmagazin PRO

Anzeigen-Buchung

Telefon (0 64 41) 5 66 77 - 67
layout@pro-medienmagazin.de
Hinweis: Für Inhalt und Gestaltung der geschalteten Anzeigen sind die
jeweiligen Werbetreibenden verantwortlich.



Unterstützen Sie uns!

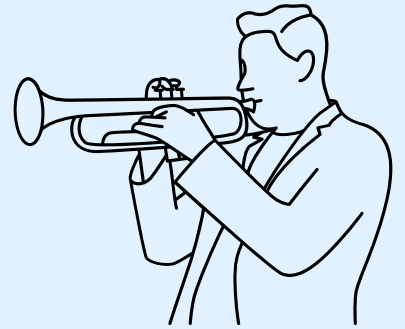
Damit unsere Leser PRO kostenfrei erhalten können.

→ pro-medienmagazin.de/spenden

Randnotizen

72

Stunden



72 Stunden lang haben rund 1.850 Bläser in Nürnberg pausenlos Musik gemacht. Damit ist der Verband der evangelischen Posaunchöre in Bayern seit Anfang August neuer Weltrekordhalter. Um ohne Unterbrechung spielen zu können, waren jeweils drei Gruppen abwechselnd für insgesamt 90 Minuten zuständig. Anschließend übergaben sie an die nächsten drei Chöre. Ein Gottesdienst beendete die Aktion, die die ehrenamtliche Arbeit der Posaunchöre sichtbar machen sollte.

„Ungewöhnlich und wunderschön“

Nach dem ersten Spiel der deutschen Fußballnationalmannschaft bei der diesjährigen WM versammelten sich der deutsche Spieler Felix Nmecha zusammen mit Jonathan Tah und Spielern von Curacao, dem unterlegenen Team, zu einem Gebet am Mittelkreis. In den deutschen Medien sorgte das für viel Echo – positives wie kritisches. Auch Jürgen Klopp, der das Spiel als TV-Experte begleitete und mittlerweile neuer Trainer des deutschen Nationalteams ist, wurde nach seiner Meinung dazu gefragt: „Ungewöhnlich und trotzdem natürlich wunderschön“ habe er die Aktion empfunden. Die PRO-Meldung dazu war der Text, der in diesem Jahr bisher am häufigsten gelesen wurde.

→ bit.ly/nmecha-gebet

Aus dem Archiv

Vor 25 Jahren – im Dezember 2001 – kam mit „Die Gefährten“ der erste Teil der Film-Trilogie „**Herr der Ringe**“ von Regisseur Peter Jackson in die Kinos. PRO widmete dem in seiner Ausgabe 3/2001 eine Titelgeschichte.

Will Gott das wirklich?

Viele amerikanische
Evangelikale sehen in Donald
Trump einen Heilsbringer

Ein Kriegsminister, der für die brutale Vernichtung seiner Feinde betet, ein Präsident, der sich als von Gott erwählt sieht: In den USA macht sich ein „christlicher Nationalismus“ breit. Worum geht es dabei? Und gibt es Auswege?

Von Nicolai Franz

Ich wurde von Gott gerettet, um Amerika wieder groß zu machen“, sagt Donald Trump am 20. Januar 2025 in der Rotunde des US-Kapitols in Washington, D.C.. Langer Applaus. Es ist die Einführung in die zweite Amtszeit des US-Präsidenten, und sie ist die Krönung einer Kampagne, die aus dem Attentat auf den Republikaner eine Gottesknechts-Erzählung machte. Trump war ein halbes Jahr zuvor bei einem Wahlkampfauftritt von einer Kugel getroffen worden, die nur sein rechtes Ohr gestreift hatte.

Seit Jahren nutzen Trump und seine Anhänger religiöse Symbole, um seine Macht zu sichern. 2020 demonstrierten Trump-Anhänger unter dem Namen „Jericho March“ gegen das Wahlergebnis (Trump hatte gegen Joe Biden verloren), begleitet von Fasten, Gebeten, Schofarhörnern und Lobpreis. Wie Josua mit Gottes Hilfe die Mauern Jerichos zum Einsturz brachte, so sollte Gott die Mauern des angeblichen Wahlbetrugs einreißen. Schon in seiner ersten Amtszeit vereinnahmte Trump insbesondere die weißen Evangelikalen wie kaum ein Präsident zuvor. Doch die Art, wie offensichtlich und schambefreit Trump den christlichen Glauben nutzt, ohne selbst als besonders gottesfürchtig aufzufallen, hat in seiner zweiten Präsidentschaft neue Dimensionen erreicht.

Stille Zeit mit Trump

2016 hieß es noch unter konservativen Christen, Trump sei für gläubige Republikaner das kleinere Übel, weil er, anders als die „woken Linksradikalen“, konsequent gegen Abtreibung kämpfe. Seine sexistischen Äußerungen, seine Gier, seine unflätige Wortwahl müsse man zähneknirschend in Kauf nehmen. Zehn Jahre später zeigt sich ein radikaleres Bild. Trump und seine Leute nutzen Religion stärker als je zuvor. Einflussreiche Mitglieder der Trump-Administration arbeiten für ein Amerika, in dem wahre Christen pro Trump sein müssen. Und in dem echte Amerikaner zum Christentum gehören.

Quasi zum Amtsantritt richtete Trump im Februar 2025 das „White House Faith

Office“ ein. Es soll das Thema Religion – de facto ist der christliche Glaube gemeint – ins Zentrum der Macht bringen. Senior Advisor ist die Pastorin Paula White-Cain. Konservative evangelikale Kreise sehen sie als Irrlehrerin, die ein „Wohlstandsevangelium“ verkündet. Demnach segnet Gott diejenigen mit Geld, die ihm treu folgen. Da stört es viele Christen auch nicht, dass Trump selbst sagenhaft reich ist – im Gegenteil. Dass Reichtum den Weg ins Reich Gottes so eng machen kann, dass eher ein Kamel durch ein Nadelöhr passt, fällt da eher unter den Tisch. Sie kaufen die von ihm beworbene „God Bless the USA Bible“ zum Preis von 59,99 Dollar oder sogar die „Presidential Edition“ zum „Gedenken“ an Trumps Präsidentschaft (99,99 Dollar). Laut seiner eigenen Finanzoffenlegung hat er damit mittlerweile mehr als 1,3 Millionen Dollar eingenommen. Stille Zeit mit Trump-Bibel – für viele Amerikaner kein Widerspruch. Im Gegenteil.

Sie sehen in ihm nicht den gierigen Unternehmer, der von Regeln und Freiheitsrechten nur so lange etwas hält, wie sie ihm nützen. Der mit unerbittlicher Gewalt droht, schikaniert, beleidigt, Migranten mit brutaler Härte von den Straßen prügeln lässt, der sich selbst für den Größten in allen Dingen hält, kurz: als Gegenteil dessen, wozu Jesus Christus in der Bergpredigt auffordert. Trumps christliche Nachfolger sehen in ihm stattdessen einen von Gott gesandten Helden, der die Christenheit gegen die Kräfte des Bösen verteidigt, und dessen Gedanken höher sind als ihre Gedanken.

Trump selbst kokettiert offen mit diesem Bild. Als Papst Leo XIV. die religiöse Rechtfertigung des Iran-Krieges kritisierte, reagierte Trump nicht mit Zurückhaltung, sondern mit Eskalation. Er nannte den Papst „schwach“ und verbreitete ein KI-generiertes Bild, das ihn selbst als Jesus zeigte. Später löschte er das Meme. Doch auch wenn er den Streit mit dem Oberhaupt der Katholiken nicht fortführte, macht Trump klar, dass er auch in religiösen Fragen eine Füh-

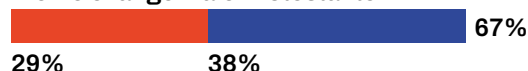
„Wer behauptet, die USA seien als christlicher Staat gegründet worden, verbreitet Mythen.“

Christlicher Nationalismus nach religiöser Zugehörigkeit

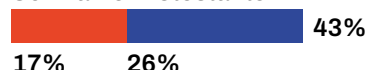
Alle US-Amerikaner



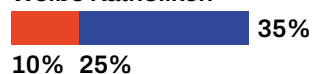
Weißer evangelikale Protestanten



Schwarze Protestanten



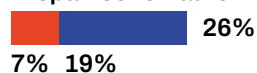
Weißer Katholiken



Weißer nicht-evangelikale Protestanten



Hispanische Katholiken



Religiöse Gruppe

■ Überzeugte Anhänger ■ Sympathisanten

Ab wann ist man christlicher Nationalist?

Forscher untersuchten dies anhand von Fragen – je stärker die Zustimmung, desto stärker die christlich-nationalistische Einstellung: Soll Amerika offiziell eine christliche Nation sein? Sollen Gesetze auf christlichen Werten beruhen? Verliert das Land ohne seine christlichen Grundlagen seine Zukunft? Gehört Christsein zum „wahren“ Amerikanischsein? Sollen Christen über alle Bereiche der Gesellschaft herrschen?

Quelle: PRRI (2025), befragt wurden 22.111 Erwachsene ab 18 Jahren aus allen 50 US-Bundesstaaten.

rungsrolle beansprucht. 2025 rief das Weiße Haus die Initiative „America Prays“ aus. Eine Million Amerikaner sollten in Gruppen jeweils eine Stunde pro Woche miteinander für das Land beten. „Ihr werdet sehen, wie es besser und besser wird“, sagte Trump im Juli 2025 in Iowa über die Gebetsinitiative – passenderweise zum Jubiläum der USA. „Nun, da wir den Weg für die nächsten 250 Jahre einschlagen, lasst uns selbst erneut dazu bekennen, eine Nation unter Gott zu sein.“ Dafür verwendete er das Wort „rededicate“, was so viel wie „erneut weihen“ bedeutet. Die USA sollten ein Vierteljahrtausend nach ihrer Gründung zu ihren christlichen Wurzeln zurückkehren. Daraus wurde die Veranstaltung „Rededicate“ auf der „National Mall“, dem offenen Gelände zwischen dem US-Kapitol und dem Lincoln Memorial. Tausende Christen strömten dafür im vergangenen Mai in die Hauptstadt. Überall Amerikafahnen, Männer in T-Shirts, auf denen Sprüche stehen wie „Jesus ist mein Retter, Trump ist mein Präsident“ oder „Pro God, Pro Guns, Pro Life“. Das Ziel: Die USA erneut Gott weihen. So, wie die Gründerväter es 1776 taten. Doch stimmt das überhaupt? Sind die USA als christlicher Staat gegründet worden?

Nein, sagt Thorsten Dietz: „Es ist das Gegenteil.“ Die USA seien zwar in einer stark protestantisch geprägten Gesellschaft entstanden, aber bewusst nicht als christlicher Staat. Religionsfreiheit sei ein zentraler Gründungsgedanke gewesen, so der Theologe im PRO-Podcast „Glaube. Macht. Politik.“. Dietz spricht von einer „säkularen Staatsidee und einer säkularen Staatsordnung“. Die Verfassung schloss religiöse Voraussetzungen für öffentliche Ämter ausdrücklich aus. Manche der Gründerväter seien vom klassischen christlichen Glauben weit entfernt gewesen. Zwar sei die Gesellschaft christlich geprägt gewesen. Wer jedoch behauptete, die USA seien als christlicher Staat gegründet worden, verbreite „Mythen“ und betreibe „Geschichtsklitterung“.

Ein goldenes Kalb mit Trump-Frisur

Wie schon die Trauerfeier des ermordeten christlichen Aktivisten Charlie Kirk geriet auch „Rededicate 250“ zu einer Mischung aus Worship-Gottesdienst und Wahlkampfevent für die republikanische Partei. US-Demokraten, unter denen es natürlich auch evangelikale Christen gibt, traten dort nicht auf. Die Metabotschaft war klar: Christen sind für Trump. Weil Trump für Christen ist. Und weil er sein Volk zu Gott führen will, so wie in 2. Chronik 7,14, dem zentralen Vers des Events. Darin mahnt Gott Salomo nach dem Bau des Tempels: „Wenn mein Volk, über das mein Name genannt ist, sich demütigt, dass sie beten und mein Angesicht suchen und sich von ihren bösen Wegen bekehren, so will ich vom Himmel her hören und ihre Sünde vergeben und ihr Land heilen.“ Ein falscher Gebrauch der Bibel, kritisierte Russell Moore vom US-evangelikalen Leitmedium „Christianity Today“. Mit dem „Volk“ sei natürlich Israel gemeint, nicht die USA. Dass Gott das Land „heilen“ wolle, beziehe sich auch nicht auf politische

oder wirtschaftliche Größe. Zudem ignoriere dieses Evangelium des „christlichen Nationalismus“ das Neue Testament, nach dem sich Gottes Verheißungen in Jesus Christus erfüllt haben. Das sahen auch die „Faithful America“-Demonstranten gegen das „Rededicate“-Event so. Sie gehören zu den vielen Christen – und das geht in der deutschen Berichterstattung oft unter –, die sich gegen den christlichen Nationalismus der Trump-Regierung stellen. „In Jesu Namen: Ich bestehle dich“, steht auf einem Schild, das ein lebensgroßer Pappkarton-



2026 im Pentagon: Pete Hegseth (links) betet für seinen Mentor, den Pastor Douglas Wilson

Was ist christlicher Nationalismus?

Christliche Nationalisten in den USA glauben, dass ihr Staat bewusst als christlicher Staat gegründet wurde. Ihrer Meinung nach soll das Christentum in der Öffentlichkeit die alles dominierende Rolle spielen. Nicht jeder gläubige Patriot oder konservative Christ ist deshalb christlicher Nationalist. Entscheidend ist der Machtanspruch: Der Glaube soll nicht nur Orientierung geben. Nation und Glaube gehören nach dieser Vorstellung zusammen: Nur wer Christ ist, ist ein echter Amerikaner. Kritiker sehen in der Bewegung auch Ausgrenzung von Menschen, die nicht weiß sind. Theologisch nehmen christliche Nationalisten, von denen sich nur wenige auch selbst so nennen, vor allem Bezug auf das Alte Testament. Verheißungen, die eigentlich dem Volk Israel gelten, übertragen sie direkt auf die Vereinigten Staaten von Amerika.

Trump hält. Im Hintergrund ein riesiger goldener Ballon in Form eines Kalbs mit Trump-Frisur. Beten christliche Nationalisten den falschen Gott an?

Auch Russell Moore greift in seiner Kritik das Goldene Kalb auf und zitiert dazu 1. Könige, Kapitel 12. Jerobeam, König des Nordreichs, fürchtete, die Menschen könnten weiterhin zum Tempel nach Jerusalem pilgern und dadurch politisch wieder dem südlichen König Rehabeam anhängen. Ein politisches Problem, das er löste, indem er in Bethel und Dan Kultstätten mit goldenen Kälbern errichtete. Moore: „Jerobeam sagte nicht: ‚Lasst uns Baal anbeten.‘ Er sagte: ‚Hier ist der Gott, der euch aus Ägypten geführt hat, praktischerweise ganz in eurer Nähe.‘“ Der König des Nordreichs habe Religion also nicht abgeschafft – sondern sie nützlich gemacht. Moore mahnt, dass christlicher Nationalismus Jesus Christus für eigene politische Ziele benutze. „Und Jesus Christus lässt sich nicht benutzen.“

Kampfjets und Vaterunser

Dass Gott als Begründung für politisches Machtstreben herangezogen wird, ist in der langen Geschichte des Christentums nichts Neues. „Deus lo vult“, „Gott will es“, soll Papst Urban II. am 27. November 1095 in einer Predigt gesagt haben, um damit den Ersten Kreuzzug zu begründen. Bisher galt dies als abschreckendes Beispiel einer unseligen Verbindung von Religion und Politik.

Umso bemerkenswerter ist, dass der US-Verteidigungsminister Pete Hegseth, der sich selbst „Kriegsminister“ nennt, „Deus Vult“ auf dem Oberkörper tätowiert hat – neben einem Jerusalemkreuz. „Bei unserem amerikanischen Kreuzzug geht es nicht um wirkliche Schwerter, und unser Kampf wird nicht mit Schusswaffen geführt. Noch nicht“, schrieb der damalige „Fox News“-Moderator 2020 in einem Buch. Er bezog sich dabei vor allem auf den politischen Kampf. Konservative müssten „unsere linken Gegner verspotten, demütigen, einschüchtern und vernichten“. Dass diese martialischen Worte kein bloßes Getöse vor Beginn seiner politischen Karriere waren, zeigt er im Amt. Gewalt und Glaube gehören für ihn zusammen. Der Kriegsminister postete ein Video, in dem er zunächst mit gesenktem Haupt vor seinen Soldaten steht und das Vaterunser beginnt, im Hintergrund dramatische Musik. „Dein Reich komme, dein Wille geschehe“, betet Hegseth, während Kriegsschiffe der US Navy, ein F-16-Kampfflugzeug und ein Panzer eingeblendet werden. Das Militär als Werkzeug des Willens Gottes.

Seit Mai 2025 feiert Hegseth monatliche Gottesdienste direkt im Pentagon. Im März 2026 betete er: „Möge jede Kugel ihr Ziel gegen die Feinde der Gerechtigkeit und unserer großen Nation finden“, und weiter: „Gib ihnen Weisheit in jeder Entscheidung, Ausdauer für die bevorstehende Prüfung, unzerbrechliche Einheit und überwältigende Gewalt gegen diejenigen, die keine Gnade verdienen.“ Mit diesen Worten segnete ein Militärgestlicher das Spezialkommando, das

Politik mit der Bibel in der Hand

Ein Kommentar von Nicolai Franz

Wer an Jesus glaubt und die Bibel für Gottes Wort hält, wird sich kaum darüber beschweren, wenn christliche Werte in der Politik eine Rolle spielen. Doch Menschen wie „Kriegsminister“ Pete Hegseth und US-Präsident Trump zeigen, wie leicht Glaube auch missbraucht werden kann. Es ist nicht falsch, sich von der Bibel leiten zu lassen. Aber es ist falsch, den christlichen Glauben für die eigenen Zwecke zu missbrauchen. Sie nutzen ihre Position nicht, um Demut und Umkehr zu lehren, wie es jeder biblische Prophet getan hat. Sie predigen nicht Feindesliebe, sondern menschliche Gewalt, legitimiert durch angeblich göttliche Autorität. Und sie nutzen das Christentum, um zu spalten: Wer nicht für uns ist, ist gegen uns. Und damit gegen Gott.

Natürlich lassen sich in der Bibel allerhand Stellen finden, die hart und ausgrenzend wirken, wenn man den Rest der Bibel ignoriert. Wer die entscheidenden Aussagen Jesu Christi im Neuen Testament verschweigt, der sollte die Bibel in der Hand noch einmal intensiv lesen. Jesus ruft dazu auf, die zu segnen, die einen verfluchen, und denen Gutes zu tun, die einen hassen. Das ist das Gegenteil dessen, was bisweilen aus dem Weißen Haus, aus dem Pentagon und leider auch von mancher Kanzel in den USA ertönt.

Eine wichtige Lehre aus den Evangelien und der Geschichte ist: Das Reich Jesu ist nicht von dieser Welt. Es verbreitet sich nicht durch Mord und Totschlag, sondern durch die demütige Umkehr zu Jesus, der für die Sünden der Welt gestorben ist. Wie ein Senfkorn, das zur riesigen Pflanze wird. Christen sind nicht in der Welt, um über alle anderen zu herrschen. Sondern um ihnen in Jesu Namen zu dienen.



Nicolai Franz fühlt sich den USA eng verbunden – durch Musik, Kultur und Glauben



Gebet für den Präsidenten: Geistliche versammeln sich zu Beginn von Trumps zweiter Amtszeit im Oval Office

den venezolanischen Präsidenten Nicolás Maduro entführte. Hegseth führte früher ein Leben, das nicht gerade zum christlichen Vorbild taugt. Er hatte Affären, zwei Ehen scheiterten, in seiner heutigen Patchworkfamilie leben sieben Kinder, davon vier von Hegseth aus zwei Ehen. Vor 2018 spielte das Christentum für Hegseth noch nicht die Rolle wie heute. Bis er mit seiner Familie nach Tennessee zog und einer Gemeinde beitrug, die zur „Congregation of Reformed Evangelical Churches“ gehört, einem Verband, der von Pastor Douglas Wilson gegründet wurde. Wilson bezeichnet sich selbst als „christlichen Nationalisten“. Kritiker werfen ihm vor, die amerikanische Sklaverei als vergleichsweise fürsorgliche und harmonische Ordnung zu relativieren. Seine Ansichten über das Geschlechterverhältnis geht auch konservativen Evangelikalen deutlich zu weit: „Ein Mann penetriert, erobert, kolonisiert, sät. Eine Frau empfängt, ergibt sich, akzeptiert“, schrieb er in seinem Buch „Fidelity“.

Gegenüber dem „Wall Street Journal“ machte er klar, dass er einen Staat will, den man als christliche Theokratie verstehen könnte, in der auch biblische Sexualnormen in staatliche Gesetze gegossen werden. Am Ende laufe das sogar darauf hinaus, dass nur noch Christen öffentliche Ämter bekleiden dürften. „Man will, dass alle Amtsträger sich zur Verfassung bekennen. Und wenn die Verfassung christlich ist, dann Ja“, sagte Wilson dazu. Ein direkter Widerspruch zum Verbot „religiöser Voraussetzungen“ der US-Verfassung. Wilson ist heute einer der

wichtigsten Mentoren von Pete Hegseth. Im Februar 2026 lud der Kriegsminister ihn ins Pentagon ein, um dort zu predigen. Kritiker fassten das als Provokation auf. Kürzlich eröffnete Wilson einen Ableger seiner Gemeinde in der US-Hauptstadt in der Nähe des Kapitols, des Zentrums der Macht. Natürlich steht Wilson nicht für die Mehrheit der Christen in den USA. Und selbst die, die sich zu zentralen Aussagen über christlichen Nationalismus bekennen (siehe Grafik auf Seite 8), dürften bei weitem nicht so radikal sein wie der 73-Jährige. Doch warum scheinen so wenige Evangelikale ein Störgefühl bei Menschen wie Trump und Hegseth zu haben? Warum geben Pastoren wie Franklin Graham ihren Segen, statt prophetisch zu mahnen?

Eine „Apokalypse“

Für Jemar Tisby ist das keine Überraschung. Für den Historiker ist der christliche Nationalismus – er nennt ihn den „weißen christlichen Nationalismus“ – eine „Apokalypse“. Aber nicht im Sinne eines Weltgerichts am Ende der Zeiten, sondern im Wortsinne eine Offenbarung. „MAGA hat die wahren Prioritäten des weißen Evangelikalismus offengelegt“, sagt er in einem Videotelefonat mit PRO. „Sie richten sich stärker auf politische Macht als auf die Nachfolge Jesu.“

Tisby weiß, wovon er spricht. Er kam durch einen weißen Freund zum Glauben, der ihn in die Jugendgruppe seiner überwiegend weißen Gemeinde mitgenommen hatte. Tisby las mit großem Gewinn Bücher von John Piper, gewissermaßen dem Inbegriff weißer baptistischer Theologie, er besuchte später ein „sehr konservatives theologisches Seminar“.

An den weißen evangelikalen Christen faszinierte ihn, dass sie auf alle Fragen Antworten hätten. Schon früher habe er trotzdem gewisse Spannungen gefühlt, weil seine weißen Geschwister so gut wie nie Themen besprachen, die Schwarze besonders betrafen, besonders die systemischen Ungerechtigkeiten in den USA. „Ich begann zu fragen: Was hat mein Glaube zu diesen Ungerechtigkeiten zu sagen?“, sagt Tisby. „Seitdem widme ich meine Arbeit – Schreiben, Vorträge, Podcasts und inzwischen auch Filme – dem Aussprechen der Wahrheit an der Schnittstelle von Glaube, Geschichte und Gerechtigkeit, besonders im Blick auf Rasse und Religion.“

Was er vor allem beobachtet: „Oft folgt die Theologie der Politik, statt dass die Politik der Theologie folgt.“ Viele Christen hätten Trump zunächst unterstützt, weil er ihnen kulturelle Bedeutung, politische Durchsetzungskraft und gesellschaftliche Kontrolle verspreche. Anschließend entwickelten sie Deutungen – etwa Trump als neuen „Kyros“ –, die diese Entscheidung religiös rechtfertigten.

„MAGA hat die wahren Prioritäten des weißen Evangelikalismus offengelegt.“

Häufig heißt es, die USA drohten, zum autoritären Staat zu verkommen. Bisher habe Freiheit geherrscht. Tisby weist darauf hin, dass das höchstens für Weiße gelte. Für Schwarze seien die USA über lange Zeit ein autoritärer Staat gewesen, von der Sklaverei bis zu den rassistischen „Jim-Crow“-Gesetzen. Die Konzentration von Macht sei in der Geschichte der USA nicht die Ausnahme, sondern der Normalfall gewesen. Tisby beobachtet beim weißen christlichen Nationalismus, dass Schwarze zwar offiziell ak-

zeptiert werden. Aber eben nicht an der Spitze der Bewegung. „Der Inbegriff des Amerikaners ist für sie Captain America: groß, stark, weiß.“ Einen schwarzen Präsidenten würden die meisten nicht akzeptieren.

Ob christliche Nationalisten ihre Ziele erreichen werden, ist freilich unklar. Zwar ist die Unterstützung für Trump in der gesamten Bevölkerung, auch unter weißen Evangelikalen, rapide gesunken. Doch viele halten ihm immer noch die Treue. Immerhin gibt es Gegenwind, unter anderem aus Rom. Der Papst sagte am Palmsonntag über Gott: „Er hört nicht auf die Gebete derer, die Krieg führen, sondern weist sie zurück und sagt: ‚Auch wenn ihr viele Gebete sprecht, werde ich nicht hören: Eure Hände sind voller Blut.‘“ Das war leicht als An-



Jemar Tisbys im Januar erscheinendes Buch „Notes from an Evangelical Reject“ handelt von weißem christlichen Nationalismus

sage an Hegseth und Trump zu verstehen, die ihre Kriege mit dem Willen Gottes rechtfertigen. Und auch aus den Reihen klassischer Evangelikaler erschallt Widerspruch, vom Ex-Vizepräsidenten Mike Pence über das Medium „Christianity Today“ und die „National Association of Evangelicals“ bis zu dem Theologen, den Jemar Tisby als junger Mann schätzen lernte: John Piper. Er twitterte im Februar 2025: „An Donald Trump und Elon Musk und jeden anderen Republikaner, Demokraten und Unabhängigen sowie jeden Menschen auf dem Planeten Erde: ‚Wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, wird nicht hineinkommen.‘ Lukas 18,17.“

Manchmal spricht die Bibel eben für sich. ■

Mehr in der Folge „Die USA – von Beginn an ein christlicher Staat?“ aus unserem Podcast „Glaube. Macht. Politik.“

→ pro-medienmagazin.de/podcast

Im Widerspruch

Die großen Kirchen halten den Rechtspopulismus der AfD für unvereinbar mit dem Glauben. Dennoch wählen auch Christen die AfD, sind Mitglieder oder sitzen sogar für sie im Bundestag, so wie die Katholikin Nicole Höchst. Wie geht sie mit diesem Widerspruch um?

Von Anna Lutz



Die Kirche und die AfD – das ist
ein spannungsvolles Verhältnis

Was hat eigentlich Politik noch mit der Kirche und mit christlichen Werten zu tun?, fragt Nicole Höchst von der AfD. Es ist ein heißer Tag im Mai, die Sonne brennt durch die Fenster des Marie-Elisabeth-Lüders-Hauses unweit des Reichstagsgebäudes. Rund 50 Christen und religionspolitisch Interessierte sind heute hier auf Einladung der Partei

zusammengekommen, die im Bundestag die größte Oppositionsfraktion stellt. „Die rechte Ordnung der Liebe – christliche Prinzipien für die heutige Politik“, steht als Thema auf der Tagesordnung. Höchst ergreift wieder das Wort: Ziel des Abends ist es demnach auch, darzustellen, warum die AfD die „einzige verbliebene Fraktion im Bundestag“ sei, die zwar das C nicht im Namen trage, aber für christliche Politik stehe. Ein irgendwie schwammiger Begriff, den sie auf Nachfrage mit den folgenden Wörtern füllt: Verfassungstreue, Verantwortung für den Lebensschutz und die Familie als Keimzelle der Gesellschaft. Christlich-abendländische Identität, Heimatliebe und Patriotismus als Christenpflicht, Subsidiarität und Freiheit sowie Kritik an den Kirchen zu üben, wo nötig.

Höchst ist katholisch und religionspolitische Sprecherin ihrer Fraktion. Gekommen ist auch eine andere prominente Christin bei der AfD: Beatrix von Storch, evangelisch. Sie sei „der festen Überzeugung, dass die AfD für einen wahren Christenmenschen...“, sagt sie ins Mikrofon, dann zögert sie kurz. Setzt nochmal neu an. Nein, vielleicht nicht die einzig wählbare Partei sei. „Aber ich habe großes Unverständnis dafür, dass die Kirchen behaupten, wer Christ ist, kann nicht in der AfD sein oder kann die AfD nicht wählen.“

Was von Storch meint, sind Äußerungen wie diese von der Deutschen Bischofskonferenz im Jahr 2024: „Durch Mitglieder und Repräsentanten der AfD werden (...) rechtsextreme Positionen vertreten, die die Menschenwürde missachten und im (...) diametralen Kontrast zum christlichen Menschenbild, zum Gebot der Nächstenliebe sowie zur katholischen Soziallehre stehen, sodass ein Widerspruch zu der Werteordnung der Kirche vorliegt.“ Bischöfin Kirsten Fehrs, Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, stellte ein Jahr später in einem Interview des Senders Phoenix fest, sie halte die AfD ebenfalls weder für wählbar noch für einen Ort, an dem Christen sich betätigen sollten. „Völkisch-nationales Gedankengut ist definitiv nicht mit unseren christlichen Grundwerten vereinbar.“

Dennoch sind Christen, die den großen Kirchen angehören, bereit, die AfD zu wählen. Genauer gesagt rund 26 Prozent der Katholiken in Deutschland und 27 Prozent der Protestanten, folgt man einer „Insa“-Umfrage aus dem Mai dieses Jahres. Im Jahr 2025 gaben von den damals 151 AfD-Abgeordneten im Bundestag 13 Prozent an, katholisch zu sein, neun Prozent

„Wer ist die Instanz, die sagt, was sagbar ist?“

sagten, sie seien evangelisch. Das ist ungefähr so viel wie bei den Grünen, weniger als bei der Union und mehr als bei der Linken. 47 Prozent machten keine Angabe zu ihrer Konfession oder Religionszugehörigkeit. Und zur Wahrheit gehört auch, dass sich die AfD auch für Themen einsetzt, die viele Christen bewegen. Sie ist gegen eine Abschaffung des Abtreibungsverbots in bestimmten

Fällen. Sie war auch gegen die Abschaffung des Werbeverbots für Schwangerschaftsabbrüche, das derweil durchgesetzt ist. Und sie erkundigt sich immer wieder zu den Themen Religionsfreiheit von Christen und Gewalt gegen sie.

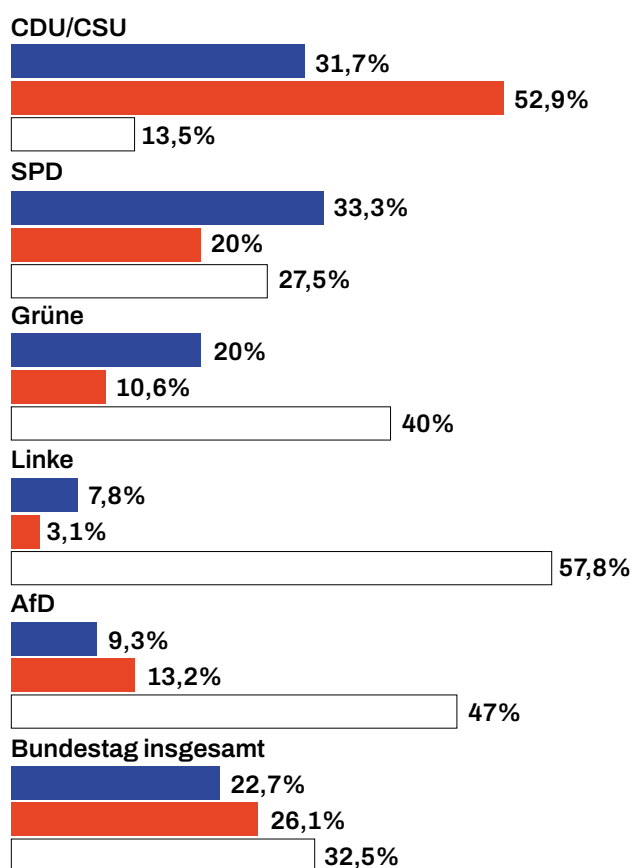
Harte Sprache ist normal

Zurück bei der AfD im Marie-Elisabeth-Lüders-Haus. Auch umgekehrt ist hier unter den religionspolitisch Interessierten die Ablehnung evangelischer und katholischer Kirche und nahestehender Gruppen deutlich hörbar. Ebenso wie in manchen der AfD-Programme. Einer der Referenten, der Historiker David Engels, spricht an diesem Abend über Transzendenz als Grundbedingung für die Menschenrechte, das „Ideal eines vereinten christlichen übernationalen Europas“ und die Notwendigkeit eines fromm geprägten Patriotismus. Als das Wort „Kirchentag“ in seinem Vortrag fällt, lachen einige laut auf. Zustimmung wird laut, als er rhetorisch fragt: „Ist Kardinal Marx nun der Repräsentant eines christlichen Deutschlands?“ Und selbst antwortet: „Natürlich nicht!“ Es brauche eine „Hinwendung junger Leute zu einem Christentum, das mit der Zeitgeistkirche weniger gemeinsam hat“, sagt er. Auch bei anderen Veranstaltungen der Partei machen Redner die Volkskirchen verächtlich. Im Jahr 2024 sprach der katholische Theologe David Berger bei einer AfD-Veranstaltung von einer gleichgeschalteten Kirche mit Pseudoreligion, die für Impfungen öffne, aber für Taufen schließe. Der Referent bei der AfD und Mitveranstalter religionspolitischer Themenabende, Christian Machek, erlaubt sich immer wieder einen Wortwitz: Statt in seinen Vorträgen und Wortmeldungen vom synodalen Weg zu sprechen, jener Bewegung, die etwa eine Gleichstellung von Frauen und die Anerkennung homosexueller Partnerschaften in der katholischen Kirche fordert, nennt er sie „den suizidalen Weg“.

Harte Sprache ist nicht nur gegenüber den Kirchen Normalität in der Fraktion. Im Lüders-Haus spricht Höchst wie selbstverständlich von der „linksgrünversifften Mehrheitsgesellschaft“, als wäre das ein politischer Fachbegriff. Im Bundestag sagte sie einmal in Richtung ihrer politischen Gegner, die „Fake-News-Wokeista“ sollten ihre „dreckigen Pissgriffel“ von Kindern lassen. Von Storch war gemeinsam mit ihrem Parteikollegen Stephan Brandner traurige Spitzenreiterin bei der Zahl der Ordnungsrufe im Plenum in der vergangenen Le-

gislaturperiode. So bezeichnete sie die Linken-Abgeordnete Heidi Reichinnek etwa als „Kindermörderin“, den Ex-Verfassungsschützer Thomas Haldenwang als „strunzdumm“ oder spricht die transsexuelle Abgeordnete Tessa Ganserer immer wieder mit ihrem alten männlichen Vornamen an. Schon die

Kirchenmitglieder im Bundestag



Religiöse Gruppe

■ Evangelisch ■ Katholisch □ Keine Angabe

Angaben in Prozent der Fraktionsangehörigen

Quelle: Deutscher Bundestag, Stand zum Beginn der Wahlperiode 2025, Selbstauskunft der Abgeordneten



Nicole Höchst, geboren 1970, sitzt seit 2017 für die AfD im Bundestag. Ihr Wahlkreis ist Kreuznach in Rheinland-Pfalz, wo sie 2025 hinter Bundestagspräsidentin Julia Klöckner die zweitmeisten Stimmen erhielt. Höchst hat ein Lehramtsstudium absolviert und ist Regierungsschuldirektorin a.D.. In der Bundestagsfraktion ist sie Religionspolitische Sprecherin. Höchst ist katholisch und hat vier Kinder.

klärt Höchst auf Nachfrage, seien eine Antwort auf die Ablehnung durch ihre Gegner, die sie selbst erfahre. Von „Verleumdungen“ und „einer gewissen Verbitterung“ ist die Rede. Und dann spricht sie über ihren Glauben und plötzlich klingt sie ganz anders. PRO hat Höchst für diese Recherche mehrmals im Deutschen Bundestag getroffen. Offen ist sie, wenn es um Gott geht, spricht davon, wie wichtig ihr der Glaube ist, dann erzählt sie von ihrem schwerbehinderten ältesten Sohn. Seit seiner Geburt verbrachte sie wegen eines Herzfehlers viel Zeit mit ihm auf der Intensivstation. „Ich hätte das mit Sicherheit nicht geschafft, wenn ich in der Zeit nicht Kraft daraus hätte ziehen können, nochmal Verbindung aufzubauen nach oben“, sagt sie: „Seitdem ist der Funkkanal wieder offen.“ Über ein Jahrzehnt später begleitete sie auch ihre Tochter auf der Intensivstation wegen einer Hirnhautentzündung. Höchst spricht von einem „Nahtoderlebnis“, ihre Stimme stockt. Der Glaube habe ihr Kraft gegeben. „Das alles hat mir gezeigt, dass es mehr

Foto: picture alliance/dpa | Sina Schuldt

Geschichte der AfD im Deutschen Bundestag begann mit einer aggressiven Kampfansage: „Wir werden sie jagen!“, sagte der damalige Spitzenkandidat Alexander Gauland an die Bundesregierung unter Angela Merkel gerichtet. Sehr christlich wirkt dieser Umgang der Partei mit politischen Kontrahenten und der Kirche nicht. Wie passen also Glaube und der Umgangston zusammen? Die Herablassungen, so er-

gibt zwischen Himmel und Erde.“ Über Jesus Christus sagt sie: „Das ist der, der meine Hand hält, wenn ich verzweifelt bin. Der mir Leute an die Seite stellt, die mich tragen. Er ist der, der mich tröstet.“ Wer könnte einen solchen Glauben nicht ernst nehmen?

Immer wieder das Thema Migration

Doch Nicole Höchst ist auch die Politikerin, die Mitte 2025 einen Post absetzte, der einen Güllewagen zeigte, neben dem zwei wie Scheichs gekleidete Menschen herlaufen. Dazu der Text: „An alle Moslems in Deutschland: Was immer du auch isst ... Es ist mit Schweinescheiße gedüngt ...“ Eine Anspielung auf das islamische (und übrigens auch jüdische) Verbot, Schweinefleisch zu essen. Sie ist auch die Politikerin, die im März 2018 gemeinsam mit anderen AfD-Abgeordneten eine Kleine Anfrage an die Bundesregierung stellte, in der sie nach der Anzahl und den Ursachen für Schwerbehinderungen bei Kindern und Jugendlichen fragte und das in einen Zusammenhang brachte mit inzestuösen Beziehungen unter Migranten. Eine der Fragen: „Wie viele der in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Schwerbehinderten (bitte hier alle Arten von Behinderungen zusammenfassen) besitzen keine deutsche Staatsbürgerschaft (bitte nach Jahren seit 2012 aufschlüsseln)?“

Spricht man sie auf die beiden Vorfälle an, gibt sie sich gelassen. „In meiner Gedankenwelt läuft die Demarkationslinie zu einem freien demokratischen Land da, wo ich aushalte, wenn meine Religion kritisiert oder lächerlich gemacht wird.“ Und: „Ich ertrage das, wenn man Gott lästert.“ Auf der anderen Seite – und damit meint sie die muslimische – sei das anders. Das habe sie deutlich machen wollen. Mit ihrer Anfrage von 2018 hingegen habe sie schlicht den Mangel an Lehrern und Inklusionshelfern deutlich machen und außerdem auf das Problem von Verwandtenehen und gesundheitspolitische Folgen hinweisen wollen. Um die Bekämpfung von Kinderehen sei es ihr auch gegangen.

Höchst problematisiert aber auch den Islam an sich. Ein Kopftuchverbot in öffentlichen Gebäuden ist eine ihrer Forderungen, die sich auch im Parteiprogramm wiederfindet, das sie mitgeschrieben hat. Während dort noch vom „französischen Vorbild“ die Rede ist, also einem Laizismus, der alle religiösen Symbole in gleicher Weise vom öffentlichen Leben ausschließt, klingt das im Gespräch mit Höchst anders. Der Islam sei hier kulturfremd und beanspruche den öffentlichen Raum. „Es ist legitim, das nicht zu wollen.“ Sie ist für eine bevorzugte Behandlung „jener christlichen Religion, die Deutschland kulturell geprägt hat“. Christliche Symbole will sie also im Gegensatz zu muslimischen weiter zugelassen sehen. Das aber könnte ihr mindestens Probleme mit dem

„Wir sind nicht die Monster, die man aus uns machen möchte.“

Gleichbehandlungsgrundsatz der Verfassung einbringen.

Das alles macht aus ihr noch keine Rechtsextreme. Doch sie nimmt auch denjenigen in Schutz, der für den ganz rechten Flügel ihrer Partei steht wie kein anderer: Björn Höcke. Mehrfach wurde der Thüringer Fraktionschef wegen der Verwendung von Nazi-Parolen verurteilt, jüngst machte er von sich reden, weil er in einer Ansprache über die deutsche Nationalmannschaft

witzelte: „Wenn man das Trikot dann tauscht, dann weiß man gar nicht mehr, wer ist jetzt von welcher Mannschaft“, sagte er laut Videoaufnahmen. Die deutsche Mannschaft sieht ihm nicht deutsch genug aus. Ein rassistischer Gag auf Kosten einiger Spieler mit Migrationshintergrund, die sogar in Deutschland geboren sind.

Höchst kann in all dem nichts Schlimmes sehen. Traurig mache es sie, wie mit „dem Mann“ umgegangen werde, er sei Lehrer gewesen wie sie, er wolle nur das Beste für die nachwachsende Generation. „Wer ist die Instanz, die sagt, was sagbar ist?“, fragt sie. Jeder, der die aktuelle Einbürgerungspraxis und Multikulturalismus kritisiere, werde abgestempelt. „Für mich sind der liebe Gott und als Abgeordnete das Wohl Deutschlands die maßgebenden Instanzen meines Handelns.“ Und zu Höcke: „Ich kann die Art der Provokation sehr gut nachvollziehen, weil menschliche Gesetze nicht in Stein gemeißelt sind.“ Damit meint sie, dass das Staatsangehörigkeitsrecht immer wieder reformiert wurde. Seit dem Jahr 2000 erwerben unter bestimmten Voraussetzungen auch Kinder nichtdeutscher Abstammung mit Geburt die deutsche Staatsangehörigkeit. Dazu muss mindestens ein Elternteil seit fünf Jahren rechtmäßig in Deutschland leben und ein unbefristetes Aufenthaltsrecht besitzen. Darauf spielt Höchst an, wenn sie von einer „Verschenkungen unserer Passdokumente“ spricht. Nur, dass Begriffe wie Migration und Staatsangehörigkeitsrecht erstmal wenig mit der Herkunft schwarzer Fußballer wie Felix Nmecha oder Jonathan Tah zu tun haben. Beide wurden in Hamburg geboren und haben eine deutsche Mutter. Das, was Höcke da sagt, entspricht ziemlich genau dem Vorwurf des völkischen Gedankenguts.

Christen finden nicht zusammen

Und so macht es einem Nicole Höchst, diese Frau, die sich gern mit den großen Philosophen, christlichen Denkschulen und päpstlichen Schriften befasst, dann doch schwer. Eine nationalstolze Christin, die sich gegen den Vorwurf wehrt, ihre Partei sei immer mehr nach rechts gerückt, die Muslime verunglimpft und rechtsextreme Ausfälle anderer rechtfertigt; die aber auch von sich sagt, sie wäre „eine gute Nonne geworden“, die einen Thinktank zu Religion und Politik in ihrer Fraktion



Mitglieder der evangelischen Kirche wollen beim „Fest der Demokratie“ in Gießen ein Zeichen gegen die Gründung der AfD-Jugendorganisation „Generation Deutschland“ setzen

gegründet hat, die Arbeitsgemeinschaft Religionspolitik, bei dem auch linke Sprecher gehört werden. Die von fraktionsinternen Gebetsfrühstücken schwärmt, bei denen „Großer Gott wir loben dich“ gesungen wird und man die Sorgen und Nöte teile. 20 Besucher seien sie jüngst gewesen, Tendenz steigend, und es habe sogar schon Besucher aus anderen Fraktionen gegeben.

Christliche Veranstaltungen gab es freilich auch schon vor der AfD im Deutschen Bundestag. Da wäre zum einen eine regelmäßige Andacht, gestaltet von den politischen Beauftragten der Kirchen. Zu denen geht Höchst nicht mehr, seit sie dort einen Vortrag über „die Schönheit des islamischen Fastens“ gehört habe. Und bei den Gebetsfrühstücken, die von den Parlamentariern selbst überfraktionell organisiert werden, ist die AfD nicht mehr willkommen. „Wir sind nicht die Monster, die man aus uns machen möchte“, sagt sie ganz allgemein über ihre Partei und den Umgang mit ihr. Und sieht keinen Grund für die Ausladung. Fragt man bei den Verantwortlichen nach, klingt das anders. Von Vertrauensbrüchen ist die Rede, Vertrauliches sei weiter erzählt worden und mancher andere Teilnehmer habe es nicht länger aushalten wollen, dass Mitbetende Minuten nach dem Treffen im Plenum des Bundestages pöbelten und auf öffentlicher Bühne über sie herzogen. Unter der Gürtellinie, wie es heißt. „Aber wir haben einen Schmerz, dass nicht alle Fraktionen zusammenzubringen sind“, heißt es aus Kreisen des Gebetsfrühstücks.

Ein Schmerz wie dieser ist den Christen in der AfD, zumindest nach dem Besuch verschiedener Veranstaltungen und mehrstündiger Gespräche mit Nicole Höchst, nicht abzuspüren. Wut aber wohl. Ärger über den politischen Gegner, die Ächtung durch viele Kollegen anderer Fraktionen und über die Ungleichbehandlung, obwohl die Partei von einem knappen Drittel der Deutschen Zustimmung erfährt. Immer wieder ist von Abgeordneten anderer Fraktionen zu hören, man wolle AfD-Abgeordneten nicht die Hand geben. Die AfD hat es nach wie vor nicht geschafft, einen der ihren zum stellvertretenden Bundestagspräsidenten wählen zu lassen. Zusammenarbeit mit den Rechten gibt es auch nicht bei überfraktionellen Anträgen, etwa bei Debatten zu Gewissensfragen wie der Organspende, bei denen die Fraktionszugehörigkeiten eigentlich gar keine Rolle spielen sollen.

„Ich bin es leid, als tumber idiotischer Nazi abgestempelt zu werden, der alles ist, nur kein Christ“, sagt Höchst dazu. Diese Bewertung ergieße sich über ihre ganze Partei und auch über deren Wähler und Unterstützer. Unterkomplex und sogar antichristlich nennt sie das. Ein Ärger, der nachvollziehbar erscheint. Und doch keine Politik machen sollte. So lassen Höchst und die Christen in ihrer Partei die, die genauer hinschauen, mit einem unguten Gefühl zurück. Ihr Glaube mag aufrichtig sein. Ihre Politik aber speist sich auch aus Wut und äußert sich teilweise in Verachtung gegenüber gefühlten oder echten Feinden allerorts. ■

Neue Doku
zum 50. Jahrestag
des Falls von Zeitz

Im Schatten das Licht

Kurz-Dokumentarfilm (ca. 21 Min.)

Ideal für:

- ☒ Hauskreise ☒ Gottesdienste
- ☒ Freizeiten ☒ Andachten

Mit Gesprächsimpulsen zu:

- ☒ Glaube ☒ Mut
- ☒ Gewissensfreiheit ☒ Zivilcourage

Produziert von NFP media rights, bekannt durch die Filme „Luther – er veränderte die Welt für immer“ und „Bonhoeffer – die letzte Stufe“

Jetzt schon bestellen (verfügbar ab 18. August 2026):

Matthias-Film gGmbH | Zimmerstraße 90 | 10117 Berlin
www.matthias-film.de | Tel. 030 210 05 49-20

Wie eine einzige Tat eine ganze Diktatur erschütterte

Vor 50 Jahren – am 18. August 1976 – wählte **Pfarrer Oskar Brüsewitz** mit seiner Selbstverbrennung den radikalsten Protest gegen die Unterdrückung von Christen in der DDR.

Es erinnern sich: Brüsewitz' Tochter Dorothea Eichmann und sein Pfarrerkollege Klaus-Reiner Latk, der dafür sorgte, dass gegen den Widerstand des SED-Regimes die Tat bekannt wurde.

Verantwortlich:



glaube-mut-freiheit-ddr.de

+ Idealer Begleitband:

Thomas Begrich,
Johannes Holmer (Hg.)

**Glaube, Mut und
Freiheit trotz
Stasi-Diktatur
und Mauer**



19,95 € | 4. Auflage
conception SEIDEL
ISBN 978-3-86716-270-8

Uwe Heimowski: „Gesichter der Welt“

Mutmachende Geschichten aus aller Welt

Hier bestellen

→ shop.medieninitiative.pro/pro



Telefon (0 64 41) 5 66 77 00
info@medieninitiative.pro

PRO
Edition



14 €

Geschäfte sonntags öffnen?

Realität akzeptieren

Die Regierungskoalition will es Bäckereien erlauben, sonntags länger zu öffnen. Sollten auch andere Geschäfte regelmäßig am Sonntag öffnen dürfen, wie es manche Stimmen fordern? Oder müssen Ladentüren geschlossen bleiben, um den Ruhetag zu schützen?

Wer sonntags durch deutsche Innenstädte spaziert, wird schnell feststellen: Der Sonntag ist längst kein Tag der vollständigen Ruhe mehr. Cafés und Bäckereien sind gut besucht, Eisdieleen haben geöffnet, Restaurants servieren Mittagessen und am Nachmittag stehen die Menschen Schlange beim nun noch länger geöffneten Bäcker. Zudem haben Museen und andere kulturelle Einrichtungen wie Bibliotheken ebenfalls geöffnet. Letztere sollen zukünftig grundsätzlich sonntags offen haben dürfen. Kaum jemand empfindet das als Angriff auf den Sonntag. Im Gegenteil: Viele genießen genau diese Angebote. Wenn der Sonntagsausflug ohnehin von Gastronomie, Kultur und Freizeitangeboten lebt, wirkt es zunehmend willkürlich, ausgerechnet Buchhandlungen oder Spielwarengeschäfte kategorisch auszunehmen.

Denn die Vorstellung von einem arbeitsfreien Sonntag entspricht schon längst nicht mehr der Realität – und hat es auch nie. Pflegekräfte, Polizisten, Feuerwehrleute, Busfahrer oder Beschäftigte in einigen Industriebetrieben halten das Land auch sonntags am Laufen. Niemand stellt deshalb den Sonntag als Institution infrage. Im Gegenteil: Ersatzruhetage und Zuschläge sorgen dafür, dass notwendige Sonntagsarbeit ausgeglichen wird.

Die eigentliche Frage lautet deshalb nicht, ob sonntags gearbeitet wird, sondern welche Arbeit den Sonntag rechtfertigt.

Wer Cafés, Museen und Bäckereien am Sonntag selbstverständlich findet, sollte zumindest offen darüber diskutieren dürfen, ob maßvolle Öffnungen weiterer Branchen den Charakter des Sonntags tatsächlich gefährden.



Martin Schlorke wirbt dafür, den Sonntag zu schützen, ohne die gesellschaftliche Realität auszublenden

Was gehört für Sie zu einem guten Sonntag?

Schreiben Sie uns an:
dialog@pro-medienmagazin.de

Der Ruhetag tut Menschen und Gesellschaft gut

Durchaus gibt es kein Gebot im Neuen Testament, dass Geschäfte sonntags geschlossen sein müssen. Dennoch bin ich der Überzeugung, dass eine sonntägliche Öffnung von Einkaufsläden aus christlicher Sicht nicht tragbar ist. Jesus zeigt sehr deutlich, dass ein Ruhetag in der Woche gut ist und für den Menschen geschaffen wurde. Wer Pausen macht und innehält, schöpft Kraft und erholt sich an Leib und Seele. Gerade in einer Zeit, in der der christliche Glaube auf dem Rückzug ist und wo an vielen Stellen Leistung zählt, ist der Sonntag eine Erinnerung daran, was Gott für die Menschen im Sinn hat. Geschäfte zu öffnen, verschiebt die Grenze zwischen Ruhetag und Werktag hingegen. Zwar mag einem Teil der Gesellschaft ein zusätzliches Konsumerlebnis ermöglicht werden. Ein anderer Teil muss dafür jedoch seine Ärmel hochkrempeln und arbeiten.

Wenn mehr Menschen als ohnehin schon an Sonntagen verpflichtet wären, zu arbeiten, bedeutet das auch: Für Christen würden Arbeit und Gottesdienstbesuch noch häufiger kollidieren. Nicht der Konsum oder die Freizeit sollten jedoch im Mittelpunkt stehen, sondern das geistliche Wohlergehen des Einzelnen und unserer Gesellschaft. Aus diesen Gründen bin ich der Meinung, dass der Sonntag auch für Einkaufsläden ein Ruhetag bleiben sollte. Wer unbedingt shoppen möchte, kann das ja an den sechs anderen Tagen in der Woche machen.



Christian Biefel wuchs ohne regelmäßige Gottesdienstbesuche auf. Heute freut er sich jedes Wochenende darauf.

Anzeige



Das Creatunity Camp



MADE TO CREATE

für christliche Creator,
Influencer und
digitale Pioniere

18.-20.9.
2026



#CCAMP26

TICKETS UNTER publicicon.com/creatunity

Felix Klein, geboren 1968 in Darmstadt, ist seit Mai 2018 der erste Beauftragte der Bundesregierung für jüdisches Leben in Deutschland und den Kampf gegen Antisemitismus. Ende August wird der 58-Jährige der Leiter der deutschen Vertretung bei der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) in Paris. Klein gehört der evangelischen Kirche an.



„Es gibt keinen harmlosen Judenhass“

Der Antisemitismusbeauftragte der Bundesregierung, Felix Klein, scheidet im Sommer aus dem Amt aus. Mit PRO sprach er über den zunehmenden Judenhass, unheilvolle Allianzen und darüber, was die Linkspartei von den Kirchen lernen kann.

Von Martin Schlorke

PRO: Herr Klein, in den vergangenen acht Jahren haben Sie der deutschen Gesellschaft in Sachen Antisemitismus den Spiegel vorgehalten. Was zeigt dieser Spiegel?

Felix Klein: Der gesellschaftliche und insbesondere der politische Diskurs haben sich in eine ungute Richtung entwickelt. Die Auseinandersetzungen im politischen Leben sind roher und undifferenzierter geworden. Uns geht immer mehr die Fähigkeit der Ambiguitätstoleranz verloren.

Die Fähigkeit, mit Unsicherheiten und Widersprüchen umzugehen, hat Auswirkungen auf Juden?

Immer, wenn sich der gesellschaftliche Diskurs verhärtet, das zeigt unsere Geschichte, nimmt Antisemitismus zu. Die aktuell steigenden Zahlen gemeldeter antisemitischer Vorfälle – ober- und unterhalb der Strafbarkeitsgrenze – belegen dieses Phänomen. Der Kampf

gegen Antisemitismus ist ein Lackmustest für unsere Gesellschaft. Und den besteht Deutschland aktuell nicht.

Nach dem Angriff der Hamas auf Israel hat sich Antisemitismus in Deutschland Bahn gebrochen. War der Hass schon immer da und garte nur unter der Oberfläche?

Der terroristische Anschlag der Hamas auf Israel vom 7. Oktober 2023 war das einschneidendste Ereignis meiner Amtszeit. Ich glaube, dass der Hass auf Israel bei vielen schon da war. Die Bilder aus Gaza dienten dann als eine Art Rechtfertigung, dem freien Lauf zu lassen. Der Hass auf Israel verbindet ganz unterschiedliche Milieus, die bislang eigentlich wenig oder nichts miteinander zu tun hatten. Etwa islamistische mit linken Gruppen, queere Aktivisten und Rechtsextremisten mit Allianzen bis hin ins Kulturmilieu. Das verstärkt die Dynamik zusätzlich. Für die jüdische

Community hat sich die Lebensqualität seitdem drastisch verschlechtert. Viele tragen keine jüdischen Symbole mehr offen, Eltern haben Angst, dass ihre Kinder nicht sicher in die Schule oder wieder zurückkommen. Juden werden beleidigt und angegriffen.

Hat Sie diese Entwicklung überrascht?

Mich betrübt, dass die große Mehrheit der Deutschen diese Einschränkung der Lebensqualität von Juden und Jüdinnen einfach so hinnimmt. Ich würde erwarten, dass Juden Empathie entgegengebracht wird, aber das Gegenteil ist der Fall.

Sind Sie in Ihrem Amt Einzelkämpfer oder haben Sie Verbündete?

In den Kirchen habe ich einen wichtigen Partner im Kampf gegen Antisemitismus gefunden. Damit meine ich die beiden großen Kirchen, aber auch

die Freikirchen. Die Kirchen spielen bei der moralischen Verortung unserer Gesellschaft eine entscheidende Rolle. Und sie haben eine Vorbildfunktion im Kampf gegen Antisemitismus.

Gerade der Judenhass zieht sich doch wie ein roter Faden durch die Kirchengeschichte.

Die Kirchen haben es geschafft, aus sich heraus ihre Geschichte in Bezug auf Antisemitismus und Antijudaismus aufzuarbeiten, und stehen nun an der Seite von Juden in Deutschland. Das ist leider die Ausnahme. Andere, zum Beispiel die Linkspartei, verharmlosen ihren Antisemitismus oder den Judenhass aus dem migrantischen Milieu und zeigen stattdessen auf die Rechtspopu-

Antisemitismus in Zahlen

Die Meldestelle „Rias“ hat 2025 insgesamt 8.725 antisemitische Vorfälle verzeichnet – rund 24 pro Tag. „Rias“ dokumentiert auch Fälle, die unterhalb der Strafbarkeitsgrenze liegen. Im Vergleich zu 2023 haben sich die antisemitischen Vorfälle nahezu verdoppelt.



Weitere Fakten und Hintergründe finden sie im „Im Fokus“-Heft der Christlichen Medieninitiative pro zum Thema Antisemitismus:

→ medieninitiative.pro/medienwerte

„Jüdisches Leben hat Deutschland über die Jahrhunderte geprägt und bereichert.“

listen. Und auch die Islamverbände sprechen lieber über Muslimfeindlichkeit, anstatt über Antisemitismus in der muslimischen Community. Anstatt mit den Fingern auf andere zu zeigen, haben sich die Kirchen und Freikirchen ihrer problematischen Geschichte gestellt und diese aufgearbeitet. Deswegen können sie jetzt auch eine konstruktive Rolle spielen.

Welche Rolle spielen aus Ihrer Sicht die Medien? Im PRO-Interview sprach die Politikerin Karoline Preisler in Einzelfällen von antisemitischer Berichterstattung.

Soweit würde ich nicht gehen. Es gab aber natürlich Berichterstattung, die mit doppelten Standards gearbeitet hat.

Das ist ein Merkmal von Antisemitismus.

Es gab Berichterstattung, in der die Leiden der Palästinenser thematisiert wurden, ohne den 7. Oktober zu erwähnen, oder in der eine Gleichheit zwischen Israel und der Hamas hergestellt wurde. Das entspricht nicht der Professionalität, die ich von Qualitätsmedien erwarte. Aber grundsätzlich halte ich mich als Regierungsbeauftragter mit Medienkritik zurück. Das ist nicht Aufgabe von Regierungen oder deren Beauftragten. Um Kritik zu üben, gibt es andere Möglichkeiten, beispielsweise Programmbeschwerden.

Antisemitismus kommt aus Teilen der muslimischen Community, von links, von rechts und aus der Mitte der Gesellschaft. In welchen Milieus hat Antisemitismus in den vergangenen acht Jahren besonders zugenommen?

Das größte Wachstum ist der israelbezogene Antisemitismus aus dem migrantisch-arabischsprachigen und dem türkischen Milieu. Diesen nehmen Juden als die größte Bedrohung wahr. Am meisten polizeilich erfasst werden antisemitische Vorfälle von rechts. Wir müssen aber jede Form von Antisemitismus zurückdrängen, unabhängig davon, aus welchem politischen Spektrum er stammt oder welchen intellektuellen Anstrich er sich gibt. Denn es gibt keinen guten oder harmlosen Judenhass.

Was waren für Sie positive Momente als Beauftragter?

Mich haben vor allem zwei Dinge bewegt: Die Initiative „1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“, die gezeigt hat, wie groß das Interesse an jüdischer Kultur und Geschichte in Deutschland ist. Und wie wunderbar jüdisches Leben in Deutschland über die Jahrhunderte geprägt und bereichert hat. Besonders berührt hat mich außerdem eine Einbürgerungsfeier im deutschen Generalkonsulat in New York. Zu erleben, wie Nachkommen von Menschen, die von Deutschland vertrieben oder ermordet wurden, voller Freude die deutsche Staatsangehörigkeit annehmen, hat mir Tränen in die Augen getrieben. Dieser Moment ist für mich zum Sinnbild dafür geworden, dass trotz allem Vertrauen in Deutschland bestehen kann.

Vielen Dank für das Gespräch! ■

Das vollständige Interview:

→ bit.ly/Felix-Klein

Ein Wort zu viel

Ausschneiden



Wer viele Worte macht, drückt sich oft nur um eine klare Aussage. Doch auch ein Wort zu viel kann mehr sagen, als einem lieb ist.

Eine Kolumne von Hanno Herzler

Würden Sie über eine Brücke gehen, deren Konstrukteur Ihnen versichert: „Ich bin überzeugt, dass sie wahrscheinlich hält“? – Sehen Sie.

Eine Jobgarantie ähnlicher Stabilität gab der Sportdirektor des Deutschen Fußballbundes, Rudi Völler, am 30. Juni 2026 dem damaligen Bundestrainer Julian Nagelsmann: „Ich bin immer noch überzeugt, dass er wahrscheinlich der Richtige ist, um weiterzumachen.“ Sie wissen, wie’s weiterging: Drei Tage später – nun, brach die Brücke ein.

„Wahrscheinlich“ – das war das eine Wort zu viel, das signalisierte, dass Rudis Überzeugung eben doch nicht trug. Es war aber nun wirklich eine undankbare Aufgabe für ihn, direkt nach dem Ausscheiden der deutschen Fußball-Nationalmannschaft der Männer, noch in der Nacht, etwas Sinnvolles zu sagen. Hätte er seine Zweifel klarer ausgedrückt, hätte man ihm vorgeworfen, er gebe dem Trainer keine Rückendeckung. Hätte er ihm diese aber voll und ganz gegeben – ohne das Wörtchen „wahrscheinlich“ –, hätten wohl viele gesagt: Was für ein Betonkopf, hat er das Spiel nicht gesehen? Aus der sicher-bequemen Warte des Journalisten und Kommentators lässt sich das so zugespitzt immer leicht sagen, da steht man ja nicht unter Druck.

Deswegen wirkte es so krass, als 16 Tage vor dem Völler-Statement Nagelsmanns späterer Nachfolger, Jürgen Klopp, als TV-Experte ein Wort zu viel sagte: „Zum Glück stellt Julian Nagelsmann die Mannschaft auf – noch.“ Das „noch“ war dreist, keine Frage. Als ihm das – am selben Tage „noch“ – klar geworden war, gestand er, er hätte „sich dafür aufs Maul hauen können“, und nannte das Wort „noch“ sein persönliches „Unwort des Jahres“.

A propos: Zum Jugendwort des Jahres 2025 wurde „das crazy“ gewählt. Aha – ein Wort!!? Oder eins zu viel? Und 1983 verabschiedete sich Mittelstürmer Horst Hrubesch von seinem HSV mit dem Satz: „Ich sage nur ein Wort: Vielen Dank!“ Ein Wort zu viel entfährt einem eben schnell.

Nicht von „entfahren“ brauchen wir auszugehen, wenn sich Politiker, wie sie es gern tun, mit einer „festen“ Überzeugung schmücken (meist ohne jedes „wahrscheinlich“). Ich möchte dann nachhaken und fragen: „Haben Sie auch schwankende oder schwammige Überzeugungen?“ Was soll das Adjektiv „fest“? Ein Wort zu viel? Oder hilfreiche Redundanz?

Nun ja: „Wem es gelingt, nie ein verkehrtes Wort zu sagen, den kann man als vollkommen bezeichnen“, schreibt Jakobus (3,2); das klingt fast bewundernd. Und in den Sprüchen Salomos (10,19) lesen wir: „Wer viele Worte macht, wird sicher schuldig – darum hält der Kluge sich zurück.“ Den Satz hörte ich von meiner Mutter oft in der lutherdeutschen Fassung: „Wo viele Worte, da geht es ohne Sünde nicht ab!“

1901 veröffentlichte die christliche Autorin Agnes Sapper das Buch „Gretchen Reinwalds letztes Schuljahr“, einen Entwicklungsroman voller Weisheit, Güte – und Strenge. Als Gretchen von ihrer Schulleiterin Fräulein von Zimmern gefragt wird, ob sie wieder eine Nachhilfeschülerin betreuen möchte, antwortet Gretchen: „Lieber nicht! Ich habe mir’s eben eigentlich doch lustiger vorgestellt!“ Darauf die Direktorin: „Eben, eigentlich, doch – drei Füllwörter nebeneinander! Alle drei könnten wegbleiben. Achte künftig besser darauf!“

Dann sollte auch ich nicht schreiben (siehe oben): „Es war aber nun wirklich eine undankbare Aufgabe ...“ Denn *aber, nun* und *wirklich* – sind sie nicht allesamt Füllwörter? Dreimal ein Wort zu viel.

Nie zu viel aber ist dieses Wort hier: „Barmherzigkeit“. ■



Hanno Herzler, Jahrgang 1961, ist evangelischer Theologe und freischaffender Sprecher, Rhetoriktrainer und Autor. Unter der Rubrik „Deine Sprache verrät dich“ geht er den Tiefen und Untiefen von Sprache und Kommunikation auf den Grund.

Hat er das wirklich so gesagt?

Gesagt ist gesagt: Das gesprochene Wort ist die unmittelbare Quelle einer Information. Deshalb sind Zitate im Journalismus eine harte Währung. Und eine umkämpfte.

Von Jonathan Steinert

Es gilt das gesprochene Wort.“ Diesen Hinweis bekommen Journalisten manchmal, wenn sie das Manuskript einer Rede bekommen, die etwa ein Bischof oder ein Politiker in Kürze halten wird. Das ist ein freundlicher Service der Pressestelle, weil man einen Beitrag vor dem eigentlichen Termin dann schon vorbereiten und danach schnell veröffentlichen kann. Aber der Redner könnte tatsächlich auch etwas ganz anderes sagen und vom Manuskript abweichen. Wenn ein Journalist also nicht genau hinhört und seinen Beitrag nur anhand des Manuskripts verfasst, kann er sich darauf nicht berufen. Denn: „Es gilt das gesprochene Wort.“

Manchmal benötigen Journalisten nur ein Statement eines Experten oder eines Politikers. Gerade in Beiträgen für Radio und Fernsehen ist die Zeit oft knapp bemessen. Drei Minuten sind – je nach Format – schon viel. Wenn sich jemand zu einem Thema äußert, schaffen es davon oft nicht viel mehr als zwei oder drei Sätze in einen Beitrag. Denn es sollen ja auch noch andere zu Wort kommen. Da kann es leicht passieren, dass die Sätze aus dem Zusammenhang gerissen wirken – oder werden. Menschen, die Erfahrung mit Medien haben, lernen deshalb, ihre Botschaften auf den Punkt zu formulieren, verdichtet und kompakt, ohne große Umschweife. Damit auch

in einer kurzen Beitragssequenz das überkommen kann, was sie sagen wollen. Politiker wollen manchmal auch nichts sagen und reden trotzdem. Dann kann es sinnvoll sein, auf ein Zitat zu verzichten, statt Sendeminuten und Zeitungspapier mit heißer Luft zu füllen.

Es kommt auf die Fragen an

Noch auf andere Weise spielt das gesprochene Wort im Journalismus eine wichtige Rolle – bei Interviews. Sie sind eine besondere Form, weil der Dialog im Vordergrund steht, oder genauer: das Spiel von Frage und Antwort. Interviews können verschiedenen Zielen dienen. Häufig werden Politiker befragt, damit sie ihre Politik erklären. Experten für ein bestimmtes Thema können in Interviews ihre Einschätzung abgeben. Künstler beantworten Fragen zu ihren neusten Werken. Aber Interviews sind auch eine Möglichkeit, um einer Person und ihrem Charakter näherzukommen. Ein Interview ist also sehr viel mehr als eine Plattform, auf der sich jemand äußern darf. Der Mediennutzer soll wie aus anderen Beiträgen von den Antworten etwas mitnehmen können, etwas Neues erfahren oder verstehen. Deshalb kann auch ein Interview mit einer Person aufschlussreich sein, deren Ansichten man nicht teilt. Es kommt daher ganz wesentlich auf den Journalisten an und





Mit geklauter Stimme

In sozialen Medien tauchen immer wieder und immer öfter Videos auf, die mithilfe von Künstlicher Intelligenz erzeugt oder manipuliert wurden. Bekannte TV-Persönlichkeiten wie Eckart von Hirschhausen oder Nachrichtensprecher machen darin zum Beispiel vermeintlich Werbung für dubiose Produkte. Die KI-Anwendung lernt anhand von Stimmproben, wie und mit welcher Stimme eine Person spricht – und kann diese dann im Video mit neuer Tonspur ganz andere Dinge sagen lassen, als die echte Person je von sich gegeben hat. Selbst die Lippenbewegungen lassen sich an die neuen Worte anpassen. Dort, wo einem einzelne Clips begegnen ohne den Kontext etwa einer Nachrichtensendung, ist die kritische Anfrage umso wichtiger: Hat er oder sie das wirklich gesagt?

auf die Fragen, die er stellt. Seine Aufgabe ist es, auch anzusprechen, wo Kritik an einer Person, ihren Plänen oder Überzeugungen im Raum steht. Das muss nicht bedeuten, dass der Journalist selbst hinter dieser Kritik steht. Aber es sind womöglich die Einwände seines Publikums. Oder sie werden von anderen Medien und Akteuren öffentlich diskutiert. Der Befragte bekommt so die Möglichkeit, darauf zu reagieren und seine Position zu erklären.

Wie läuft so ein Interview für ein Textmedium ab?

Im Radio oder Fernsehen erlebt das Publikum die Interviewsituation mit. Gesagt ist gesagt. Sofern es nicht geschnitten wird. Bei Interviews, die in Textform erscheinen, werden die Leser nicht Zeugen des Gesprächs. Sie bekommen ein bearbeitetes Produkt. Und man könnte sagen: Es gilt das gedruckte Wort.

Zunächst führt der Journalist das Gespräch mit seinem Interviewgast und zeichnet es auf. Die Aufnahme muss dann transkribiert, also zu Text umgewandelt werden. Dabei hilft heutzutage Künstliche Intelligenz, was eine Menge Zeit spart. Aber so kann es in den seltensten Fällen gedruckt werden. Es wird meist mehr geredet, als Platz auf der Seite ist, es rutschen holprige Formulierungen und grammatisch falsche Sätze raus,

manchmal wiederholt sich der Interviewte oder verhaspelt sich. Der Journalist bearbeitet den Text deshalb sprachlich, kürzt ihn, fasst Aussagen zusammen, die von ihrem Sinn her zusammengehören, streicht unwesentliche Passagen, stellt vielleicht auch die Reihenfolge mancher Fragen und Antworten um. Am Ende soll ein gut lesbarer Text aus Fragen und Antworten stehen.

In Deutschland ist es üblich, dass der Interviewte diesen Text noch einmal lesen darf, bevor er veröffentlicht wird. Damit sichert sich der Journalist ab, dass er den anderen richtig wiedergibt und beim Bearbeiten nicht versehentlich Sinn und Aussagen entstellt hat. Der Interviewte kann auch Formulierungen korrigieren oder etwas ergänzen, was ihm im Nachhinein noch wichtig erscheint. Doch der Journalist entscheidet, in welchem Ausmaß er diese Änderungswünsche berücksichtigt. Denn manchmal kommt es vor, dass die Interviewten ganze Inhalte im Nachhinein verändern. Das ist natürlich nicht akzeptabel. PRO und auch andere Medien haben deswegen auch schon das eine oder andere geführte Interview nicht abgedruckt. Denn so viel zählt das gesprochene Wort dann auch bei einem Text-Interview. ■

Manche Apps und Funktionen eines Smartphones können auch für Kinder sinnvoll sein. Aber es braucht Regeln für die Nutzung.



Zu jung fürs Handy?

Gehören Smartphones in Kinderhände? Und wenn ja, ab wann? Die Forschung steht noch weitgehend am Anfang bei der Frage, welche Auswirkungen Handys auf Heranwachsende haben. Doch es gibt Hinweise.

Von Nicolai Franz

Smartphones sind ein bisschen wie Süßigkeiten. Wenn man mit Eltern darüber spricht, geht es immer um dieselben Fragen: Ab wann sind sie für Kinder geeignet? Wie viel ist noch vertretbar? Oder soll man sie gleich ganz weglassen, weil sie ohnehin nur schaden?

Einen Unterschied gibt es allerdings: Anders als bei Gummibärchen und Schokolade ist sich die Wissenschaft nicht einig, welche Auswirkungen Smartphones auf Kinder haben. Die kleinen Wischgeräte und deren Apps gibt es eben noch nicht lange – die Forschung hinkt hinterher. Dass exzessive Smartphonennutzung allerdings sicher nicht hilfreich ist, wissen die meisten Eltern zu berichten. Und erste Ergebnisse gibt es durchaus.

Ein eigenes Smartphone kann schon im frühen Jugendalter zu gesundheitlichen Risiken führen. Das zeigt eine US-Studie mit 10.588 Kindern, die im Januar 2026 in der Fachzeitschrift „Pediatrics“ erschien. Zwölfjährige mit eigenem Smartphone hatten gegenüber Gleichaltrigen ohne Gerät ein um 31 Prozent höheres Risiko für Depressionen, ein um 62 Prozent höheres Risiko für zu wenig Schlaf und eine um 40 Prozent höhere Wahrscheinlichkeit für Adipositas. Unter den Kindern, die mit zwölf noch kein Smartphone hatten, zeigten diejenigen, die bis zum 13. Geburtstag eines bekamen, ein Jahr später ebenfalls häufiger zu wenig Schlaf und klinisch relevante psychische Auffälligkeiten.

Laut KIM-Studie („Kinder, Internet, Medien“, 2024) ist es allerdings nicht die Ausnahme, sondern die Regel, dass schon Kinder Smartphones besitzen. 79 Prozent der Zwölf- und Dreizehnjährigen haben eins, bei den Zehn- bis Elfjährigen sind es zwei Drittel. Im Durchschnitt geben Eltern ihren Kindern ein eigenes Smartphone, wenn diese neun Jahre alt sind. Das fand die Bitkom-Elternstudie 2025 heraus.

Es braucht Regeln – am besten für die ganze Familie

Natürlich gibt es auch Gründe dafür, dass Kinder Smartphones nutzen dürfen, schließlich kommt es auch auf die Art der Nutzung an. Wenn Kinder ein Handy haben, um unterwegs die Eltern anrufen zu können, ist dagegen nichts einzuwenden, im Gegenteil. Lernapps und Hörspiele können dem Kind ermöglichen, die digitale Technik auf gesunde Weise kennenzulernen. Oder zumindest gesünder, als wenn Kinder unkontrolliert bunt blinkende Spiele daddeln, auf dubiosen Websites surfen und sich von Tiktok-Videos berieseln lassen. Wer im Supermarkt oder im Park unterwegs ist, wird beobachtet haben, dass es nicht wenige Kinder gibt, die das tatsächlich dürfen.

Einig sind sich Medienexperten in einem: Es braucht klare Regeln – und im Zweifel eher strengere als zu lasche. Ein

Klare Regeln helfen, auch wenn sie mehr Arbeit bedeuten.

Kind verpasst wenig bis nichts, wenn es mit acht Jahren keinen Zugang zum Smartphone hat. Das zum Gesundheitsministerium gehörende Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit gibt dennoch Tipps. Demnach sollen Kinder bis drei Jahre von Bildschirmen jeglicher Art ferngehalten werden, auch vom Fernseher. Bis sechs Jahre empfiehlt das Institut bis zu 30 Minuten an einzelnen Tagen, allerdings zusammen mit den Eltern und nur mit hochwertigen Inhalten. Auch bei

bis zu Neunjährigen sollen die Eltern möglichst die Nutzung begleiten, das Internet ist tabu. Erst später sei ein Internetzugang vertretbar, allerdings bis zwölf Jahren nur unter Aufsicht. Dass die Geräte über entsprechende Kindersicherungen und Bildschirmzeiten von den Eltern beschränkt werden müssen, versteht sich von selbst. Selbst bei 16- bis 17-Jährigen empfiehlt das Institut strenge Regeln: Zwei Stunden maximal täglich und regelmäßiger Austausch über die Handynutzung.

Doch selbst die besten Regeln helfen nicht, wenn nicht die Eltern mit gutem Beispiel vorangehen. Schließlich lernen Kinder vor allem durch Nachahmung. Daher ist es ratsam, Handyregeln als ganze Familie festzulegen – und sich natürlich auch daran zu halten. ■

Gutes Handy, böses Handy

Dies ist der zweite Teil einer PRO-Serie über Kinder, Jugendliche und Smartphones. Es geht um die Frage, wie Familien einen besseren Umgang mit dem Handy finden: Wann ist ein eigenes Smartphone sinnvoll? Welche Regeln helfen wirklich? Welche Apps tun gut – und welche halten Kinder nur fest? Und wie können Eltern ihre Kinder begleiten, ohne sie zu überfordern?

Hören Sie mehr zum Thema:

Im PRO-Podcast „Zwischen Zettel und Stift“ tauschen sich Nicolai Franz, Anna Lutz und Jonathan Steinert darüber aus, wie sie die Handynutzung in ihren Familien handhaben und warum es gute Gründe gibt, soziale Medien zu verbieten.

→ zettel-und-stift.podigee.io

Medien verstehen

Ellen Nieswiodek-Martin, geboren 1964, ist seit 2014 Redaktionsleiterin von „Lydia“. Als die erste Ausgabe der Zeitschrift erschien, arbeitete sie in ihrem ersten Beruf als Krankenschwester. Später machte sie ein journalistisches Volontariat bei PRO und schrieb anschließend als Redakteurin vor allem über pädagogische Themen, Medienerziehung und Familie. Sie hat sechs Kinder.



„Frauen tendieren stärker dazu, sich zu vergleichen“

Die christliche Frauenzeitschrift „Lydia“ feiert ihren 40. Geburtstag. Zeit für ein Gespräch mit Redaktionsleiterin Ellen Nieswiodek-Martin über Rollenbilder, erschöpfte Mütter und weibliche Perspektiven auf soziale Medien.

Von Jonathan Steinert

PRO: Die erste Ausgabe der „Lydia“ ist 1986 erschienen. Welche Rolle spielte die gesellschaftliche und politische Wahrnehmung von Frauen damals für die Gründung eines christlichen Frauenmagazins?

Ellen Nieswiodek-Martin: Das hat für die Gründung von „Lydia“ keine Rolle gespielt. Das Magazin geht auf die ganz persönliche Initiative und die Vision von Elisabeth Mittelstädt zurück.

Vieles, was sie sich für ihr Leben vorgestellt hatte, ist ganz anders gekommen, ihre Träume waren gescheitert. Sie konnte keine Kinder bekommen, sie hatte chronische Nervenschmerzen. Damals hatte sie die Vision für Lydia, einer Zeitschrift, in der gläubige Frauen einander unterstützen, indem sie ehrlich über ihre Erlebnisse sprechen, über Ängste, Schmerzen, Träume und wie sie in all dem Gott erlebt haben.

Welche Rolle spielen gesellschafts-politische Debatten heute für „Lydia“?

Unsere Mission ist, dass Frauen sich unterstützen und ermutigen durch persönliche und authentische Berichte. Manchmal identifizieren wir aktuelle gesellschaftliche Themen, die wir auch für unsere Leserinnen wichtig finden. Dann suchen wir gezielt nach Autorinnen für ethische Themen und nach Erfahrungsberichten. Als 2023 das Selbstbestimmungsgesetz beschlossen wurde, haben wir einen Schwerpunkt zu diesem Thema gebracht. Auch Organspende oder Sterbehilfe haben wir auf ähnliche Weise aufgegriffen.

„Lydia“ versteht sich also nicht als feministische Stimme, die für Frauenrechte in der Gesellschaft und in christlichen Gemeinden eintritt?

Wir sehen unsere Aufgabe nicht darin, Debatten zu führen und für Gleichberechtigung zu kämpfen. Interessanterweise war die Coverfrau der ersten „Lydia“-Ausgabe eine berufstätige Mutter, Politikerin und Gynäkologin aus Finn-

land, Dr. Ulla Järvilletho. Sie ermutigte Frauen, ihre Talente einzusetzen. Und natürlich berichten wir über Frauen, die Verantwortung in Gesellschaft oder Politik tragen. Allerdings gibt es in den verschiedenen Denominationen unterschiedliche Zuschreibungen, wie Frauen zu sein haben. Das merken wir bei den Leserzuschriften.

Gibt es eine spezifisch weibliche Identität, etwas, das schöpfungsmäßig zum Wesen einer Frau gehört?

Für mich sind Frauen und Männer Gottes Kinder, Töchter und Söhne, gleichwertig und beide beauftragt, ihre Fähigkeiten und Gaben einzubringen. Das ist in erster Linie unsere Identität. Es gibt Dinge, die können nur Frauen, wie schwanger werden, Kinder zur Welt bringen, Säuglinge stillen. Frauen sind durch hormonelle Einflüsse in einem anderen Maß als Männer emotionalen Schwankungen ausgeliefert. Das sind biologische Unterschiede, aber nicht ihre Identität.

Medien verstehen

Die gesellschaftlich geprägten Rollenbilder von Männern und Frauen haben sich in den vergangenen Jahrzehnten verändert. Männern wird dabei oft nachgesagt, sie seien dadurch in ihrem Selbstverständnis als Mann verunsichert worden. Trifft das auch auf Frauen zu?

Ich freue mich sehr, dass Frauen und Männer viele Möglichkeiten haben, ihr Leben zu gestalten. Heute bringen sich viele Väter stärker in der Kindererziehung und im Familienalltag ein. Das hätten Väter sicher auch in den 80er und 90er Jahren gern gemacht, aber einen Rechtsanspruch auf Elternzeit gab es damals nicht. Genauso schätzen und genießen es Frauen, dass sie heute mehr Freiheiten haben. Ich glaube, es ist heutzutage schwieriger für Männer und Frauen, ihren persönlichen Weg zu finden, weil es viele Optionen gibt und so viel im Wandel ist. Vielleicht kommt es darauf an, wie gelassen wir mit diesen Fragen und auch den manchmal unausgesprochenen Erwartungen umgehen.

Der Anteil von Frauen in den Spitzen- und Leitungspositionen oder Ämtern, die mit mehr Verantwortung verbunden sind, ist immer noch geringer als der von Männern. Woran liegt das?

Das hat sicher unterschiedliche Ursachen. In etlichen Führungsetagen sitzen noch immer überwiegend Männer, auch in christlichen Kreisen gibt es in Gremien einen deutlichen Männerüberschuss. Es ist die Frage, ob Frauen die Positionen nicht attraktiv finden oder sich die Arbeit nicht zutrauen. Vielleicht ist es ihnen auch nicht so wichtig und sie entscheiden sich, wenn sie Kinder haben, eher dafür, Zeit mit ihnen, statt Stunden in Sitzungen und Meetings zu verbringen. Dazu kommt, dass die Arbeitsbedingungen in Leitungspositionen oft schwerer mit dem Familienleben zu vereinbaren sind. Weil beispielsweise Meetings bis in den Abend dauern oder die Erwartung

besteht, rund um die Uhr erreichbar zu sein.

Die Abwägung zwischen Familie und Engagement müssen Männer ebenfalls vornehmen ...

Stimmt, und das ist nicht leicht. Ich habe selbst zweimal die Frage abgelehnt, ob ich mich in einen Vorstand berufen lassen möchte. Damals waren meine Gedanken: Wenn ich meinem Beruf gerecht werden will und meiner Familie und mich noch ehrenamtlich in der Kirchengemeinde engagiere, kann ich keine weitere Verantwortung übernehmen. Ich habe es mir nicht zugetraut. Im Rückblick würde ich vielleicht anders entscheiden. Es wird spannend, zu sehen, ob und wie sich etwas ändert, wenn in den nächsten Jahren die geburtenstarken Jahrgänge in den Ruhestand gehen.

Wie hat sich die Lebensrealität der Frauen in den vergangenen 40 Jahren noch verändert?

Das kommt auf die Perspektive an: Die Statistik zeigt, dass mehr Frauen studieren und hochqualifizierte Abschlüsse machen. Zum Besseren verändert hat sich die Kinderbetreuung, es gibt mehr Plätze. Es gibt aber auch deutlich mehr Menschen, die allein leben, Frauen betrifft das im Alter etwas häufiger. Als „Lydia“ gegründet wurde, gab es noch die BRD und die DDR. Auch 37 Jahre nach der Maueröffnung beobachte ich, dass wir noch immer einen Unterschied zwischen Ost und West haben.

Worin liegt der Unterschied?

Beispielsweise waren die meisten Frauen im Osten meist keine Hausfrauen. Berufstätig zu sein, war für sie überhaupt keine Frage – das war es nur für uns Frauen im Westen. Dann hat sich die Diktatur der DDR auf Christen massiv ausgewirkt. Junge Christen, die sich konfirmieren ließen, statt zur Jugendweihe zu gehen, durften kein Abitur machen. Im Titelinterview der



40 Jahre „Lydia“

Im Februar 1986 erschien die erste Ausgabe der „Lydia“ im eigens dafür gegründeten Lydia-Verlag, ins Leben gerufen von Elisabeth Mittelstädt, die die Redaktion bis 2014 leitete. Die 80-jährige Publizistin lebt heute in den USA. Mit Texten über Lebensgeschichten und Glaubenserfahrungen von Frauen will die Zeitschrift ihre Leserinnen ermutigen und unterstützen. Seit 2010 gehört „Lydia“ zu Gerth Medien und seit 2020 zur SCM-Verlagsgruppe. In Ungarn und Rumänien erscheinen Ausgaben in der jeweiligen Landessprache, aber mit eigenen Inhalten. Das 40. Jubiläum feiert „Lydia“ am 26. September mit einem Frauentag in Marburg.

Weitere Informationen unter:

→ bit.ly/lydia-frauentag

„Lydia“ 2/2026 erzählt Andrea Ballschuh, warum ihre Mutter einst aus der Kirche austrat: Für die berufliche Laufbahn ihres Ehemannes war eine Kirchengliederung damals nicht erwünscht. Mir wurde in letzter Zeit wieder neu bewusst, wie einschneidend die Erfahrungen für Menschen in der DDR waren und wie prägend für die Biografien bis heute.



„Für mich sind Frauen und Männer Gottes Kinder, Töchter und Söhne, gleichwertig und beide beauftrag, ihre Fähigkeiten und Gaben einzubringen.“

Als „Lydia“ gegründet wurde, dachte auch noch niemand an mobiles Internet, Influencer und soziale Medien. Gibt es darauf eine weibliche Perspektive?

Im Bereich Social Media sehe ich, dass Frauen stärker dazu tendieren, sich zu vergleichen, als Männer. Dass sie in vielen Lebensbereichen hohe Ansprüche an sich selbst haben. Alles muss perfekt sein: Das Outfit, die Figur, die Wohnung, der Arbeitsplatz, der Urlaub. Das zieht sich inzwischen durch viele Generationen. Wir wissen eigentlich, dass die Influencer in sozialen Medien uns meistens eine inszenierte Welt zeigen – aber tappen dennoch oft in die Falle. Dann sind wir unglücklich, wenn der eigene Garten nicht so schön aussieht wie der von der Garten-Influencerin; oder wenn ich es nicht schaffe, dass mein Zuhause so schön dekoriert und so ordentlich ist, wie andere es auf Instagram zeigen. Das ist nur eins von mehreren Themen. Seit Smartphones zu ständigen Begleitern im Alltag geworden sind, nimmt auch die Handysucht zu. Vor allem junge Frauen scheinen Forschern zufolge davon stärker betroffen zu sein.

In sozialen Medien gibt es ein Phänomen, dass junge Frauen sehr klassische Rollenbilder propagieren, „Tradwives“: Sie machen den Haushalt, kochen und backen alles selbst und alles dreht sich darum, dem Mann ein schönes Leben zu machen. Wird da eine Sehnsucht gestillt, die vielleicht nicht mehr befriedigt wird durch unsere sehr liberale Gesellschaft?

Auf der einen Seite sehe ich die Tradwives als eine Gegenbewegung zu liberalen Lebensentwürfen. Da ist eine Sehnsucht danach, etwas mit den eigenen Händen zu schaffen, nach klaren Rollen, klaren Aufgaben, weniger Komplexität. Voraussetzung für diesen Lebensstil ist, dass der Mann genug Geld verdient. Auf der anderen Seite ist es auch ein gutes Geschäftsmodell. Für viele dieser Frauen ist das ein Job, in dem sie ihre inszenierte heile Welt als Einkommensquelle nutzen. Mich würde auch interessieren, wie die Männer diese Rollenverteilung wirklich finden.

Nimmst du die Sehnsucht unter den „Lydia“-Leserinnen wahr, Ehe und Familie bewusst mit traditionellen Rollen zu gestalten?

Eher nicht. Ich nehme wahr, dass Männer und Frauen sich viele Gedanken machen, wie sie ihre Kinder gut erziehen und fördern. Wie sie ihr Leben gestalten und die vermeintliche Vereinbarkeit von Beruf und Familie hinbekommen. Wie sie das alles finanziell schaffen können bei steigenden Lebenshaltungskosten. Da klaffen manchmal Wunsch und Wirklichkeit weit auseinander.

Dazu kommt bei Christen die Frage: Welche Begabungen hat Gott mir gegeben, was möchte er für mein Leben?

Was sind aktuell die drängenden Themen für Frauen?

Ich denke, uns alle werden die Auswirkungen des Klimawandels in Zukunft stärker beschäftigen. Auch die politische Entwicklung in Deutschland und Europa sehe ich mit Sorge. Extreme

Positionen und Meinungen finden mehr Zustimmung. Da sind wir als Christen sehr herausgefordert. Mein Eindruck ist allerdings, dass sich Menschen lieber ins Privatleben zurückziehen, als sich für etwas zu engagieren. Das hängt möglicherweise auch mit einer zunehmenden Überlastung und Erschöpfung zusammen. Besonders Mütter gehen häufig über ihre Belastungsgrenzen hinaus und finden sich doch öfter als Männer im Spagat zwischen Beruf, Haushalt und Kinderbetreuung.

Siehst du noch weitere Erklärungen für diese Erschöpfung?

Das aufrichtige Bemühen, Kinder zu fördern und nachhaltig zu leben, kann auch ein Druck sein. Das betrifft vor allem ein bestimmtes gesellschaftliches Milieu. Sehr herausfordernd ist es auch für Eltern, Kindern einen guten Umgang mit Medien und künstlicher Intelligenz zu vermitteln. Das sind vielfältige Anforderungen. Vor 40 Jahren gab es diese Themen nicht.

Hast du ein weibliches Vorbild in der Bibel?

Ein Vorbild ist für mich Maria, die Mutter von Jesus. Ich habe einen großen Respekt davor, wie Maria ihre Berufung angenommen hat. Eine Frau, die in der jüdischen Kultur unverheiratet schwanger war, hätte gesteinigt werden können. Trotzdem sagt sie: „Herr, hier bin ich, ich vertraue dir und gehe diesen Weg.“ Davon bin ich sehr beeindruckt.

Vielen Dank für das Gespräch! ■

Auf ein Wort

Lieber beten, als an Medien denken

Was macht Ihnen bei Ihrer Arbeit am meisten Freude?

Ich darf in so viele unterschiedliche Themen, Geschichten und Leben von Menschen eintauchen.

Welchen Beruf hätten Sie, wenn Sie nichts mit Medien machen würden?

Vielleicht Hirnforscherin. Mich faszinieren Berufe, in denen man in neue Welten eintauchen kann.

Worum ging es in Ihrem letzten Beitrag?

Über Künstliche Intelligenz und wie man sich vor Deepfakes schützen kann.

Über welches Ereignis in der Vergangenheit hätten Sie gern berichtet?

Das Ende des Zweiten Weltkriegs.

Was war Ihre größte Panne?

Gute Frage – Fehler sollten vermieden werden, zugleich sind wir Menschen, keine Maschinen.

An welche Ihrer Recherchen erinnern Sie sich am liebsten?

Die Recherchen über Alfred Rosenfeld, der in Indien Juden geholfen hat, den Holocaust zu überleben. Ich schreibe gerade seine Biografie.

Welche Schlagzeile würden Sie gern noch veröffentlichen oder in einem anderen Medium lesen?

Krieg in der Ukraine beendet

Welche historische christliche Persönlichkeit würden Sie gern interviewen – und wozu?

Oberst Fritz Jaeger. Er gehörte zum Kreis der Widerständler rund um Stauffenberg. Zuerst war er ein erfolgreicher Militär, später brachte ihn seine christliche Überzeugung dazu, sich dem

Kurze Frage, ehrliche Antwort – auf ein Wort mit der Journalistin Iris Völlnagel



Iris Völlnagel
arbeitet seit vielen Jahren als multimediale Reporterin für verschiedene Nachrichtensendungen der ARD. Außerdem hat sie den Podcast „Space.F“ über Frauen in der Raumfahrt gestartet. Aktuell schreibt sie an ihrem ersten Buch.

Widerstand gegen Hitler anzuschließen. Das bezahlte er mit seinem Leben.

Welcher Medienbeitrag hat Sie zu Tränen gerührt?

Fällt mir spontan keiner ein.

Vervollständigen Sie den Satz: „Denk ich an deutsche Medien in der Nacht, ...“

Nachts schlafe oder bete ich lieber, als an Medien zu denken.

Was bedeutet Ihnen Vertrauen?

Ein hohes Gut, das nicht missbraucht werden darf. Manchmal bedeutet es auch, Klappe halten.

Der wichtigste Ratschlag aus der Bibel?

Prüft alles und das Gute behaltet. (1. Thessalonicher 5,21)

Wie lang halten Sie es ohne Nachrichten aus?

Kommt auf die Situation an, im Urlaub schon mal länger.

Wie lange können Sie Ihr Smartphone ignorieren?

Kommt auf die Situation an, im Urlaub schon mal länger.

Welche App öffnen Sie morgens als erstes?

Persönliche Mitteilungen, diverse Newsletter, dann „Deutschlandfunk“.

Würde Jesus Ihnen in den sozialen Medien folgen?

Ich hoffe, der Algorithmus bringt uns zusammen :-)

Was empfehlen Sie zum Lesen/Hören/Sehen?

John Mark Comer: „Das Ende der Rastlosigkeit“ ■

Nahaufnahme

Beweg-Gründe

Mit Gott in der Platte

PRO: Was müssen Gemeinden beachten, die sich in Plattenbau-Siedlungen engagieren?

Stefanie Kloft: In vielen Siedlungen herrscht eine völlig andere Kultur als in christlichen Gemeinden. Die Menschen aus der Platte kommen dort weder vor noch wird ihre Sprache gesprochen. Mit Sünde und Evangelium können sie nichts anfangen. In solchen Stadtteilen gibt es oft auch ökonomische Not. Aber bevor sie Mut finden, das zu erzählen, brauche ich eine Beziehung zu ihnen.

Wie kann Kirche den Zugang zu ihnen finden?

Am wichtigsten finde ich unsere innere Haltung. Wenn die Besucher unserer Angebote den Eindruck haben, dass es uns nur um unsere eigenen Interessen

geht und um den Erhalt unserer Gemeinde, machen sie dicht. Deswegen sollten wir in verlässliche Beziehungen investieren. Dann öffnen die Menschen sich und ihre Türen. Das braucht Zeit.

Was erwarten diese Menschen von Gemeinden?

Sie möchten auf Menschen treffen, die ihnen Wert und Würde geben – ohne dass sie Leistungen erbringen. Viele suchen Identifikation im Fußball. An der Autobahn liest du Sprüche des 1. FC Magdeburg wie „Du bist niemals alleine“. Ich wünsche mir, dass wir Christen das anbieten können.

Welche biblische Geschichte ist eine gute Basis, um sich in diesem Milieu zu investieren?

Viele Menschen fühlen sich ungewollt. Wir erzählen ihnen das Gegenteil und dass Jesus die Lebenswirklichkeit kennt. Für viele ist es heilsam, Gott und seine bedingungslose Liebe zu erleben. Dann entsteht der Wunsch nach Veränderung im eigenen Leben ganz alleine.

Vielen Dank für das Gespräch.



Stefanie Kloft, Pädagogin, arbeitet für den Verein „Lebendige Steine“, der im Stendaler Plattenbauviertel „Stadtsee“ sozialdiakonische Angebote macht

Nachgefragt

Was macht eigentlich ... Takis Würger?

2009 verlieh die Christliche Medieninitiative pro, die damals „Christlicher Medienverbund KEP“ hieß, zum ersten Mal einen Preis für Nachwuchsjournalisten. Den ersten Preis in diesem ersten Jahrgang erhielt Takis Würger für eine Reportage über ein rumänisches Elendsviertel, die in der Münchener „Abendzeitung“ erschien.

Es ist nicht bei dem einen Preis geblieben. Zahlreiche weitere Auszeichnungen hat er für seine journalistische Arbeit, unter anderem beim „Spiegel“, erhalten. Auch als Schriftsteller hat sich der 41-Jährige einen Namen gemacht. Mehrere seiner Romane sind Bestseller. Zuletzt erschien von ihm „Für Polina“ bei Diogenes.



Foto: Privat; Elena Ternovaja (CC BY-SA 3.0)

Netzfund

Theologie kompakt

Theologische Fragen innerhalb von zwei Minuten auf den Punkt klären? Der emeritierte Theologieprofessor Michael Meyer-Blanck zeigt in seinen Instagram-Videos unter dem Hashtag **#sekundentheologie**, wie das geht. Klar und kompakt, schnörkellos und unaufgeregt widmet er sich Fragen wie: Kann man den Glauben lernen? Oder: Was bedeutet, Jesus ist für uns gestorben? Oder warum gibt es so viele Sonntage „nach Trinitatis“? Vom Stil her ist er eher die Antipode zu vielen Influencern. Immer im Hemd, oft mit Fliege, manchmal mit Sakko. Im Hintergrund ein Bücherregal. Der Fokus liegt auf dem Wort – und das hat Substanz.

→ @meyerblanck



Bild links: Die Vierung ist architektonisch und symbolisch das Herzstück der Basilika. Über dem Schnittpunkt von Haupt- und Querschiff des kreuzförmigen Grundrisses erhebt sich der Christusturm. Die vier zentralen Säulen unter der Vierung schmücken an ihren Verzweigungen symbolische Darstellungen der Evangelisten (Lukas – der Stier, Matthäus – der Engel, Markus – der Löwe, Johannes – der Adler). Unter der Vierung, etwas weiter Richtung Apsis, steht der Hauptaltar.

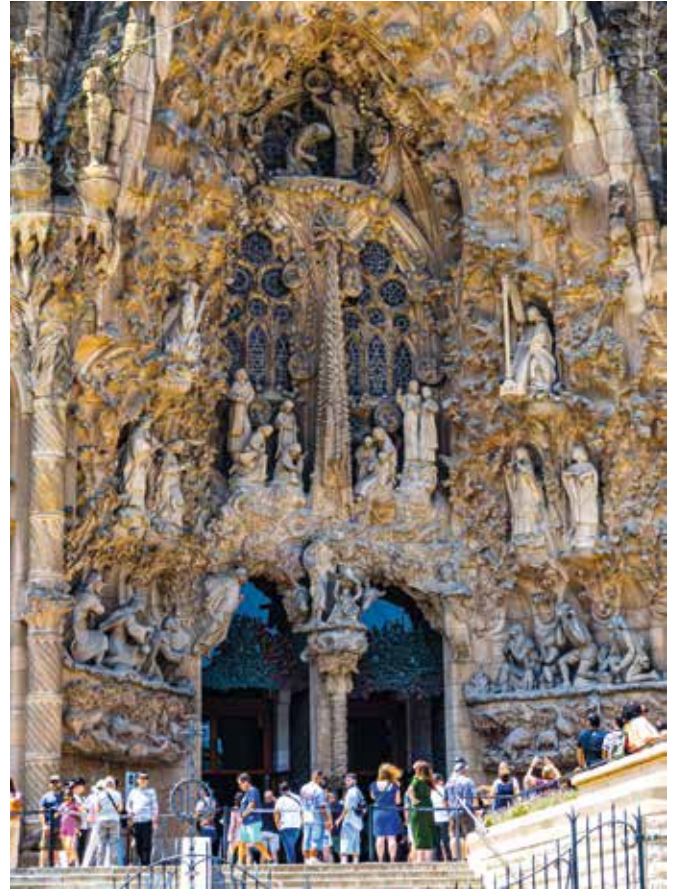
Eine Bibel aus Stein

Die „Sagrada Família“ in Barcelona gilt als eine Bibel aus Stein. Ihre Fassaden, Skulpturen und das Licht im Inneren erzählen die Heilsgeschichte – von der Geburt Christi bis zu seiner Herrlichkeit. Kaum ein Kirchenbau verbindet Architektur und Theologie so konsequent wie das unvollendete Meisterwerk Antoni Gaudís.

Von Norbert Schäfer

Der höchste Kirchturm der Welt steht seit dem 20. Februar in Barcelona. An diesem Tag wurde dem zentralen Christusturm der „Sagrada Família“ ein 17 Meter hohes, begehbare Kreuz auf die Spitze gesetzt. Damit misst die Basilika 172,5 Meter – und damit elf Meter mehr als das Ulmer Münster, das den Rekord jahrhundertlang hielt. Doch das ist nur eine profane Pointe angesichts der tiefen geistlichen Botschaft, die der Bau in sich trägt.

Der Grundriss der Basilika folgt der Form eines Kreuzes. Ihre drei Fassaden erzählen die zentralen Stationen des christlichen Glaubens: die Geburt Jesu, sein Leiden und Sterben sowie seine Auferstehung und Herrlichkeit. Auf der noch unvollendeten Glorienfassade, dem künftigen Hauptportal, wird einst das Glaubensbekenntnis in monumentalen Buchstaben zu lesen sein: „Credo in unum Deum“ – „Ich glaube an den einen Gott.“ Es folgen die Bekenntnisse zu Jesus Christus



Die Geburtsfassade an der östlichen Stirnseite des Querschiffs stellt die Geburt Jesu in Szenen dar. Sie wurde als erstes gebaut, noch weitestgehend persönlich von Gaudí überwacht.

und zum Heiligen Geist. Schon heute ist die „Sagrada Família“ (Heilige Familie) weit mehr als ein architektonisches Meisterwerk: Sie ist das steingewordene Glaubensbekenntnis ihres Architekten, des Katalanen Antoni Gaudí.

Wie kam der Architekt dazu, ein ganzes Bauwerk als Glaubensbekenntnis zu entwerfen? Die Journalistin Esther von Krosigk, die für ihr Buch „Antoni Gaudí und seine Seligsprechung“ recherchiert hat, verweist auf seine Kindheit. Schon früh litt Gaudí an einer rheumatischen Erkrankung, die ihn häufig am Spielen hinderte. Stattdessen verbrachte er viel Zeit in der Natur und beobachtete Pflanzen, Bäume und Felsformationen – eine Erfahrung, die viele Biografen als prägend für seine spätere Architektur ansehen.

An der „Sagrada Família“ spiegelt sich diese Naturverbundenheit bis heute wider. Wie an mittelalterlichen Kathedralen bevölkern Tiere, Bäume und Blumen die Fassaden. Doch

Glauben leben

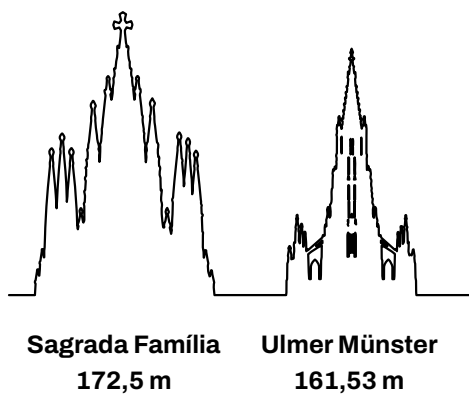
Gaudí griff bewusst Motive aus der Flora und Fauna seiner Heimat auf, um seine Landsleute anzusprechen und sie für den Glauben zu gewinnen. Von Krosigk: „Selbst ein originalgroßes Sardinenboot mit Laterne ließ er in Stein verewigen.“

Die nach Nordosten ausgerichtete Geburtsfassade ist die einzige der drei Fassaden, deren Bau Gaudí selbst leitete. 1925 erlebte er noch die Vollendung des ersten ihrer vier Türme. Seine Entwürfe und Modelle waren jedoch so präzise, dass die übrigen drei Türme bis 1930 in seinem Sinne fertiggestellt werden konnten.

Die Bauhütte beschreibt die Fassade als „eine Feier der Lebensfreude und der Pracht der Natur“. Tatsächlich wirkt sie wie eine monumentale Krippe aus Stein: Menschen, Tiere und Pflanzen spiegeln die Schöpfung wider, in die Christus hineingeboren wird.

Die drei Portale der Fassade sind den Mitgliedern der Heiligen Familie gewidmet: Josef, Jesus und Maria. Über dem mittleren Portal erhebt sich eine Zypresse als Baum des Lebens. Gekrönt von Kreuz und Taube verweist sie auf die Dreifaltigkeit, während Tauben in ihren Zweigen die durch Christus erlösten Menschen symbolisieren. Darunter nährt ein Pelikan seine Jungen mit dem eigenen Blut – ein seit der frühen Kirche überliefertes Sinnbild für die Hingabe Christi.

Auf der Fassade erzählt jedes Detail vom Sieg des Lebens: Auf der mittleren Säule des Portals beispielsweise zertritt der Stammbaum Jesu die Schlange – ein Bild dafür, dass Christus Tod und Sünde überwinden wird.



Zurückgewiesene Liebe, gewählte Armut

Dass Gaudí 43 Jahre seines Lebens der „Sagrada Família“ widmete – in den letzten zwölf Jahren ausschließlich –, hat auch biografische Gründe. Nach einem abgewiesenen Heiratsantrag in seinen Dreißigern, so Esther von Krosigk, entschied er sich bewusst für ein eheloses Leben und deutete seine Ehelosigkeit als Gnade Gottes. Geistige Orientierung fand er bei den spanischen Mystikern des Goldenen Zeitalters, besonders bei Johannes vom Kreuz. Pater Josep Maria Blanquet, Leiter der Selig- und Heiligsprechungsprozesse der Erzdiözese Barcelona, hob im Gespräch mit von Krosigk Armut und Keuschheit



Der zentrale Christusturm überragt mit seinem kolossalen Turmkreuz (172,50 m) alle anderen Kirchtürme der Welt, bleibt aber als Zeichen der Demut vor Gott und der Schöpfung einen halben Meter unterhalb der Höhe des Hausberges der Stadt.

als Gaudís auffälligste Tugenden hervor. In den 1890er-Jahren geriet Gaudí in eine radikale Krise. Von Krosigk beschreibt ihn als „extremen Charakter“, der nicht nur extrem fastete, sondern auch extrem arbeitete und selbst im Winter bei offenem Fenster schlief. Ausgelöst worden sei diese Krise durch mehrere Todesfälle in seiner Familie, während Gaudí zugleich beruflich zum gefeierten Architekten aufstieg – ein innerer Konflikt, den sie als mögliche „psychische Überreaktion“ deutet, nicht aber als selbstzerstörerische Frömmigkeit.

In den letzten Monaten seines Lebens zog sich Gaudí vollständig in die Werkstatt der „Sagrada Família“ zurück. Biografien sprechen davon, dass er sein Äußeres vernachlässigt, eine asketische Lebensweise gepflegt habe oder schlicht gekleidet gewesen sei. Seine Familie war inzwischen gestorben, viele enge Freunde ebenfalls. Zugleich galt sein organisch geprägter Baustil vielen Zeitgenossen bereits als überholt. Von Krosigk deutet diesen Rückzug als „äußerste Form der Demut, gemischt mit der Nachlässigkeit eines alternden Künstlers“ – und sieht in der „Sagrada Família“, der „Heiligen Familie“, das, was für den familienlosen Gaudí am Ende seine eigene Familie wurde.



Die Passionsfassade: „Hart, kahl, wie aus Knochen“

Ganz anders als die lebensfrohe Geburtsfassade sollte die Passionsfassade wirken. Gaudí hinterließ 1911 eine Zeichnung mit der ausdrücklichen Anweisung, sie müsse „hart und grausam, wie aus Knochen gemacht“ erscheinen. Sie solle „Furcht“ auslösen – durch das Spiel von Licht und Schatten, Vertiefungen und Vorsprüngen, die einen „düsteren Effekt“ erzeugen. Noch weiter ging er mit den Worten: „Ich bin bereit, das Gebäude selbst zu opfern, Bögen zu brechen, Säulen zu kappen, um den Menschen eine Vorstellung davon zu geben, wie blutig das Opfer ist.“

Die sechs schräg nach innen geneigten Säulen des Portals erinnern an kahle Baumstämme oder Knochen und unterstreichen den Eindruck von Ödnis und Traurigkeit. Die Skulpturen und Reliefs erzählen die letzten Stunden Jesu – vom letzten Abendmahl über Verrat, Verurteilung und Kreuzigung bis zur Auferstehung. Über der Vorhalle steht auf sechzehn sechseckigen Prismen die Inschrift „Jesus Nazarenus, Rex Iudaeorum“ – „Jesus von Nazareth, König der Juden“.

Zwischen den mittleren Säulen der Vorhallen-Galerie verkündet ein Engel den Frauen am Grab die Auferstehung. Darüber erhebt sich ein 7,5 Meter hohes, 18 Tonnen schweres Steinkreuz als Zeichen des Sieges Christi über den Tod. Den Abschluss der Galerie bilden zur Linken und Rechten zwei alttestamentliche Bilder, die auf Christus vorausweisen: der Löwe von Juda und das Opferlamm Isaaks.

Die bis heute unvollendete Ruhmesfassade ist ganz auf die Herrlichkeit Christi ausgerichtet. Sie wird den Weg des Menschen zu Gott darstellen – von der Schöpfung bis zur Vollendung. Sechzehn geometrische Strukturen sollen dieses Programm sichtbar machen; zwischen den beiden mittleren Türmen wird künftig die Geschichte der Menschheit beginnen – bei Adam und Eva.

Ein steinerner Wald

Im Inneren verwirklichte Gaudí eine kühne Idee: Die Basilika sollte wie ein Wald wirken. „Zur Förderung der Spiritualität, der Erhebung der Seele und des Gebets“, heißt es in der Dokumentation der Bauhütte. Die Säulen steigen wie Baumstämme empor, verzweigen sich in Äste und gehen scheinbar mühelos in das Gewölbe über. Durch 289 Gewölbe und Oberlichter mit einer besonderen geometrischen Form fällt das Sonnenlicht wie durch ein Blätterdach.

Auch das Licht erzählt Theologie. Die Fenster der Geburtsfassade tauchen den Innenraum morgens in kühle Blau- und Grüntöne, die Fenster der Passionsfassade am Abend in warmes Rot und Gold. So folgt das Licht dem Weg Christi – von der Geburt bis zum Kreuz.

In der Apsis verdichtet sich das Glaubensprogramm der Basilika. Ein Mosaik aus goldenem venezianischem Glas symbolisiert die Dreifaltigkeit. Über dem Altar erinnern gläserne



ANTONI GAUDÍ (1852–1926)

Antoni Gaudí wurde am 25. Juni 1852 als Sohn eines Kesselschmieds in der katalanischen Region um Reus geboren. Gaudí blieb unverheiratet. Nach dem Scheitern von Heiratsabsichten entschied er sich für ein asketisches, zölibatäres Leben. 1878 schloss er ein Architekturstudium in Barcelona ab. Ab 1883 leitete er den Bau der „Sagrada Família“, dem er sich in seinen letzten Lebensjahren nahezu vollständig widmete. Am 7. Juni 1926 wurde er auf dem Weg vom Gebet zur Baustelle von einer Straßenbahn erfasst. Ohne Ausweispapiere und wegen seiner verwahrlosten Erscheinung wurde der Bewusstlose zunächst für einen Bettler gehalten und nur unzureichend medizinisch versorgt. Gaudí starb drei Tage später, am 10. Juni 1926. Sein Leichnam wurde in der noch unvollendeten Krypta der „Sagrada Família“ beigesetzt. Der Bau der Kathedrale wurde nach seinen Plänen fortgeführt. Seit April 2025 trägt Gaudí im laufenden Seligsprechungsverfahren der katholischen Kirche den Titel „Ehrwürdiger Diener Gottes“.

Trauben, Weinlaub und Weizenähren an die Eucharistie, fünfzig Lampen an Pfingsten. Im Boden der Vierung ist schließlich das Monogramm „JMJ“ eingelassen – Jesus, Maria und Josef, die Heilige Familie, der die Basilika geweiht ist.

Gaudí wusste, dass er die Vollendung der „Sagrada Família“ nicht erleben würde. Gerade deshalb verstand er den Bau nie als sein persönliches Werk. Esther von Krosigk zitiert ihn mit den Worten: „Die Kathedrale ‚La Sagrada Família‘ baut das Volk, und sie spiegelt daher sein Wesen. Es ist ein Werk, das in der Hand Gottes liegt und vom Willen des Volkes abhängt. [...] Es ist die Vorsehung, die mit ihren unergründlichen Plänen die Arbeit vollenden wird.“

Hundert Jahre nach seinem Tod hat sich diese Überzeugung auf bemerkenswerte Weise bewahrheitet. Bis heute wird der Bau überwiegend durch die Eintrittsgelder der Besucher finanziert. Damit setzen Millionen Menschen das Werk fort, das Gaudí als Auftrag Gottes verstand. Und nicht wenige fänden allein durch den Anblick der Kirche neu zum Glauben, sagt von Krosigk. Vielleicht liegt darin das eigentliche Vermächtnis Gaudís. Er wollte eine Kirche errichten, die den Glauben sichtbar macht. Die „Sagrada Família“ ist deshalb nicht nur ein Meisterwerk der Architektur, sondern ein steinernes Glaubenszeugnis – eine Bibel, die sich betreten lässt. ■

Die Welt muss sie nicht mehr retten

Nadia Ayche kann sich noch genau an die ersten Bilder der Flutkatastrophe im Ahrtal erinnern. Für sie war schnell klar, dass sie hier helfen musste. Dass dieses Ereignis ihr Leben radikal verändern würde, ahnte sie nicht.

Von Johannes Blöcher-Weil

Gemeinsam mit ihrer Familie sitzt Nadia Ayche an diesem Sonntag Mitte Juli vor fünf Jahren beim Frühstück. Während im badischen Büchenau die Sonne scheint, hat sich im Ahrtal im Nordwesten von Rheinland-Pfalz wenige Tage zuvor eine Katastrophe ereignet: Hochwasser und Sturzfluten hatten ganze Orte zerstört und zahlreiche Menschenleben gefordert. „Als ich an diesem Morgen die Bilder gesehen habe, war mir klar, dass ich helfen muss“, erinnert sie sich.

Im Rückblick weiß Ayche, die aus einem muslimisch-katholischen Elternhaus stammt, dass es Gottes Auftrag war. Die Familie kennt die Impulsivität der 51-Jährigen: „Wenn ich Ideen habe, dann lege ich los.“ Und für sie war es schwer zu ertragen, dass sich „quasi vor der Haustür“ Szenen wie bei einem Weltuntergang abspielten, während sie in ihrer heilen Welt saß: „Ich hatte ab da nicht nur eine Familie am Frühstückstisch, sondern auch eine im Ahrtal.“ Ayche, die zunächst Polizistin war und dann als Sängerin in Musicals auf der Bühne stand, informierte sich, wie sie den Betroffenen am besten helfen konnte. Sie kümmerte sich um Kindergartenplätze oder Wohnungen, vermittelte Patenschaften für die Menschen vor Ort, besorgte Bautrockner oder etwas zu essen. Ayche wurde zum Dreh- und Angelpunkt eines gewaltigen ehrenamtlichen Netzwerks.

Impulse, die sie aus der Politik vermisste. Stattdessen rang sie mit Politikern auf Landes- und Bundesebene um Lösungen für die Bedarfe der von der Flut betroffenen Menschen. Sie und die Mitstreiter aus ihrem Netzwerk trieben über fünf Millionen Euro an Sachmitteln und

Spenden auf. Mit der Politik geht sie hart ins Gericht: „Wir haben deren Arbeit gemacht – aus Nächstenliebe.“ Fünf Jahre nach der Katastrophe würden die Betroffenen noch hadern. Sie warteten auf Handwerker und zugesagtes Geld. Manchen falle in einer ruhigen Minute auf, wie viel die Flut in ihrem Leben zerstört hat. Bis heute kämpften sie um Gerechtigkeit. Man merkt, wie wütend die emotionale Frau wird, wenn sie an die Zeit unmittelbar nach der Flut zurückdenkt: „Ich hätte mir von den Politikern einen wachen Blick für die Realität gewünscht. Wenn sie die Lage richtig eingeschätzt hätten, hätte uns das viel Leid erspart.“ Dennoch: Den Mangel zu beklagen, ist für sie keine Option. Gerade gründet sie einen Verein, um unter anderem traumatisierten Kindern aus dem Ahrtal eine Therapie zu ermöglichen.

Von Gott geführt

„Einfach mal machen“ ist das Credo von Ayche und auch der Titel ihres Buches, das im Bonifatius-Verlag erschienen ist. Damit möchte sie auch einladen, die Gesellschaft positiv zu verändern und Dinge anzugehen. Für sie ist heute klar, dass bei all ihren Vorhaben Gott seine Finger im Spiel hatte: „Ich habe immer mehr gespürt, wie er mein Leben beeinflusst. Er hatte mir auch die Liebe für die Menschen im Ahrtal gegeben.“

Auch andere Menschen habe er ihr über den Weg geschickt. Eine ihrer Schülerinnen, die die Sängerin unterrichtet, habe ihr das Buch „Von Jesus gerufen“ empfohlen. Ayche beschäftigte sich daraufhin mit dem christlichen Glauben und las in der Bibel. Das Vertrauen in Gott

„Ich bin
überwältigt,
welche Türen
sich geöffnet
haben.“



Nadia Ayche ist eine Macherin: Das hat sie bei ihren Aktivitäten nach der Ahrtal-Flut unter Beweis gestellt.

wuchs: „Ich habe kapiert, wie wertvoll es ist, dass er mich führt.“ Die Teile fügten sich zu einem großen Bild zusammen. Durch ihren marokkanischen Vater war sie bis dahin auf dem Papier Muslima. Sie kannte zwar die Regeln, praktizierte sie aber nicht. Privat stolperte sie von einer schlechten Beziehung in die nächste: „Ich war auf der Suche und froh, dass ich bei anderen Christen meine Fragen stellen konnte.“ Auch wenn mancher in ihrem persönlichen Umfeld ihren neuen Glauben als Spinnerei abtat.

Mittlerweile, sagt sie mit einem Lächeln auf den Lippen, seien auch ihr 18-jähriger Sohn Leon und ihre 23-jährige Tochter Chiara „gerettet“. Chiara habe ihr kürzlich erzählt, dass sie sich durch den Glauben wie ein neuer Mensch fühle. Ayche ist überzeugt, dass Jesus einen Plan für die Familie hatte: „Ich bin überwältigt, welche Türen sich geöffnet haben und wo ich Heilung erleben durfte.“

Engagement bis zum Burnout

Die Leidenschaft für die Musik begleitet sie weiterhin durch ihr Leben und stärkt sie in schwierigen Phasen. Vergangenes Jahr hat sie beim evangelistischen „Hoffnungsfestival“ von „ProChrist“ gesungen, um den Menschen zu zeigen, wie Jesus ihr Leben verändert hat. Seinem Plan vertraut sie, „auch wenn

Das Jahrhunderthochwasser

Die Flutkatastrophe im Juli 2021 kostete in Deutschland mindestens 185 Menschen das Leben: In Rheinland-Pfalz starben 136 Menschen und einer wird noch immer vermisst, Nordrhein-Westfalen zählte 49 Tote. Mehr als 800 Menschen wurden teils schwer verletzt. Ganze Orte wurden zerstört. Besonders betroffen waren die Landkreise Ahrweiler und andere Regionen der Eifel, sowie Kreis Euskirchen. Verantwortlich für die Regenmassen und Sturzfluten vom 13. bis 15. Juli war das Tiefdruckgebiet „Bernd“, das tagelang über Mitteleuropa festhing. Im Nachgang gab es Debatten darüber, ob die zuständigen Politiker und Behörden rechtzeitig und ausreichend vor den drohenden Gefahren warnten und angemessen Verantwortung übernahmen.



Im Rahmen ihrer musikalischen Karriere hatte Nadia Ayche auch einen Auftritt in einer Fernsehshow bei Rudi Carrell

ich ihn anmeckere. Auch wenn ich nicht genau weiß, was er mit mir vor hat, meint er es gut mit mir.“

Ayche hatte stets die Betroffenen im Blick und wollte die Politiker aufrütteln. Das Engagement hat sie Kraft gekostet: bis zur Depression und zum Burnout mit langen Klinikaufenthalten. Ihr ist durch ihren Glauben bewusst geworden, dass sie nicht mehr die Welt retten muss. Das habe jemand anderes getan. Ihre guten Ideen möchte sie trotzdem weitergeben: „Vielleicht kommt dadurch ein Stein ins Rollen, der anderen hilft, oder wir können eingefahrene Strukturen aufbrechen.“ Viele bräuchten nur einen kleinen Impuls, um etwas Neues auszuprobieren: „Es ist nicht jeder so verrückt wie ich. Aber ich möchte die Menschen inspirieren, ihre Träume zu leben.“

Heute singt sie sonntags regelmäßig in ihrer Gemeinde in Karlsruhe im Gottesdienst Lobpreis und lässt sich an Gottes Gnade genügen: „Mit dieser Sichtweise kann ich mein volles Potenzial entfalten.“ Kürzlich hat sie sich taufen lassen. Und eines war für Ayche von Anfang an klar: Zehn Prozent der Einnahmen ihres Buches spendet sie für die Betroffenen der Flutkatastrophe im Ahrtal. Das Geld soll aus ihrer Sicht so verwendet werden, damit Gott geehrt wird. ■



Leo Linder, Nadia Ayche:
„Einfach mal machen:
Loslegen. Scheitern. Und
wieder mutig sein“, Bonifatius,
240 Seiten, 20 Euro

Anzeige

82 BIOGRAFIEN aus der Kirchengeschichte

kompakt, fundiert, inspirierend



Michael Kotsch Helden des Glaubens Kurzbiografien aus der Kirchengeschichte

Jede Lebensgeschichte ist klar strukturiert, gut recherchiert und auf das Wesentliche konzentriert. Die Kapitel sind kurzweilig aufgebaut und enden jeweils mit Ansätzen zum persönlichen Weiterdenken.



Band 1: 271078 | Gb., 400 S. | 19,90€
 Band 2: 271577 | Gb., 528 S. | 19,90€
 Band 3: 271797 | Gb., 384 S. | 19,90€
 Band 4: 271798 | Gb., 448 S. | 19,90€



Christliche Verlagsgesellschaft
 www.cv-dillenburg.de



Christliche Bücherstuben
 www.cb-buchshop.de

Plötzlich der alte Mann am Steg

Aus Kindern werden
Jugendliche. Was
passiert dann mit den
Eltern?

Eine Kolumne von Daniel Böcking



Foto: privat

Carl beim Sprung von der Birke

Fritz (13) feierte das Abschlussfest seiner Grundschulklasse, nach den Sommerferien geht's aufs Gymnasium. Die Party stieg an einem See. Irgendwann kam der Ruf: „Kommt, wir gehen ins Wasser!“ Die Kinder warfen sich in Badeklamotten, rannten über den Steg und machten Arschbomben in den See. Ich hinterher. Anlauf und – Moment mal ...

Ich war der einzige Erwachsene, der hier in Badehose lossprintete. Im Wasser tobten lauter 12- und 13-Jährige mit einem Ball. Und mir schwante: Wenn ich da jetzt reinspringe, mit meinen 49 Jahren, ist das nicht mehr „Papa spielt fröhlich mit den Kindern“. Das ist: Komischer alter Mann hat sich verirrt. Also drehte ich ab und zog mir wieder ein T-Shirt an.

Jepp. Ich bin der alte Mann. Irgendetwas hat sich da in den letzten Monaten verschoben. Noch vor kurzem wurde Fußball viel lustiger, wenn Papa mitkickte. Buden im Wald bauen? Nur wenn Papa hilft. Selbstverständlich teilten wir uns eine Schlafkabine im Zelt. Jetzt ist das nicht mehr so. Elsi (14) fährt schon gar nicht mehr mit zum Campingplatz. Zum Glück sind die Kinder gnädig mit mir. Wenn ich sie volljammere, dass sie zu schnell groß werden und keinen Bock mehr auf mich haben, wehren sie ab. Fritz versucht sich in Erklärungen, dass das nur Einzelfälle seien. Elsi versichert: „Ich werde immer Kind sein. Niemals Teenager oder so.“ Trotzdem fährt sie nicht mehr mit Zelten. Sie merken die Veränderung gar nicht so sehr. Wehmut ist offenbar Elternsache.

Alles hat seine Zeit

Seit Jahren darf ich an dieser Stelle über den Glaubensweg unserer Kinder schreiben. Über Abendgebete, kleine Abenteuer, manche Konflikte. Fast immer war ich mittendrin: Mitspieler, Vorleser, Weggefährte. Am Steg habe ich gespürt, dass diese Rolle sich verändert. Ich hätte gern noch ein paar Jahre mehr davon gehabt. „Ein jegliches hat seine Zeit“, heißt es im Buch Prediger (3,1). Damit versuche ich, mich zu trösten: Der Spiele-Spaß-Papa ist eine Aufgabe auf Zeit. Jetzt sitze ich mehr und mehr am Ufer. In Rufweite. Auch Kindsein hat eine vorübergehende Zeit. Fast jeder kennt den Vers „Meine Zeit steht in deinen Händen“ (Psalm 31,16). Oft denkt man dabei an die Lebenszeit. Gerade aber trainiere ich mein Gottvertrauen mit diesen Sätzen: Er wird mir neue Herausforderungen geben. Ich muss nicht klammern. Ich darf mich darüber freuen, dass er einen guten Plan für jedes Leben hat. Alles zu seiner Zeit. Zu viel Pathos? Mich nimmt es wirklich mit, dass sich so viel so schnell verändert. Zum Glück haben wir vier Kinder – und mit unserem Siebenjährigen, Hans, habe ich noch einige Jahre, in denen Papa cool und nicht cringe ist.

Als ich da nun leicht betrübt im Gras am Ufer saß, kam meine Frau Sophie zu mir und reichte mir das Handy. Carl (11) war in der Leitung. Er hatte keine Lust auf das Fest gehabt und wollte lieber zu Hause am PC zocken. Nun war ihm langweilig: „Kannst du mich abholen? Dann können wir gucken, wer sich traut, vom obersten Ast der Birke ins Wasser zu springen! Bist du dabei?“ Ich glaube, in solchen Momenten lacht sich Gott ins Fäustchen, knufft uns in die Seite und sagt: Siehst du, ist schon alles ganz gut, wie es ist. Natürlich war ich auf der Birke dabei. ■



Daniel Böcking, Jahrgang 1977, arbeitet als Journalist bei „Bild“ und ist Autor mehrerer Bücher. In dieser Kolumne erzählt er davon, welche Entdeckungen er mit seinen vier Kindern im Glauben macht. Eine Auswahl seiner bisherigen Texte ist als Buch erschienen: „Wenn Erwachsene beten, klingt das langweilig“ (Brunnen).

Gottsucher werden

Das Problem unserer Zeit ist der verlorene Zugang zur Transzendenz, sagt der Theologe und Psychotherapeut Uwe Böschmeyer. Und wirbt dafür, wieder nach Gott zu suchen.

Von Jonathan Steinert

Und wenn Gott wäre? Diese Frage musste Uwe Böschmeyer noch loswerden, seinen Lesern mitgeben. Er will sie ermutigen, nach Gott zu suchen, sich der Tiefe der eigenen Seele zuzuwenden. Denn dort, im Grunde der eigenen Seele, nehme der Mensch Gott wahr, sagt der Theologe und Psychotherapeut mit Kirchenvater Augustin. Selbsterkenntnis sei Gotteserkenntnis. Im Frühjahr erschien das Buch mit diesem unvollendeten Nebensatz als Titel, der im Hauptsatz eine Schlussfolgerung einfordert: „Und wenn Gott wäre ...“. Von der Beantwortung der Frage nach Gott hängen Sinn, Glück und Lebensqualität ab, ist Böschmeyer überzeugt.

Es ist eine Einsicht, die ihm in den letzten Jahren seines Lebens immer deutlicher und wichtiger geworden ist. Und sie ist so etwas wie sein „eigentliches“ Vermächtnis, wie er im Nachwort schreibt. „Das Buch floss nur so aus mir heraus, wie ich kein anderes Buch geschrieben habe“, sagt der 87-Jährige im Gespräch mit PRO. Und er hat deren mehr als drei Dutzend verfasst. Mehrmals sagt er, es Gott einfach schuldig zu sein, mit und von ihm zu schreiben. „Ich habe ihm so viel zu verdanken. Ich habe die existenzielle Erfahrung gemacht, dass ich mich auf ihn verlassen kann, was immer auch kommt. Er hat mich durch viele schwere Zeiten geführt und gelenkt. Er war bei mir.“

Böschmeyer studierte einst Theologie, außerdem Philosophie und Psychologie. Er wird zornig, als er jetzt davon spricht, wie ein Professor mit seinen Aussagen über die Bibel Böschmeyers Glauben erschütterte. „Dieser historisch-kritische Intelligenzler wusste gar nicht, was er in den jungen Menschen anrichtet.“ Aber Gott sei ihm trotz aller Zweifel treu geblieben. Böschmeyer ging für zwei Jahre in den Pfarrdienst und wurde danach Assistent des einflussreichen Theologen

Helmut Thielicke in Hamburg. „Sein“ Thielicke habe vieles bei ihm hinterlassen, sagt Böschmeyer bewundernd und erzählt davon, wie der Professor seine Studenten und Mitarbeiter zum Gebet einlud. Durch ihn bekam er auch Kontakt zu Viktor Frankl. Der jüdische Wiener Neurologe und Psychiater hatte die Deportation in mehrere KZs überlebt und mit der Logotherapie und Existenzanalyse eine bedeutende psychiatrische Schule entwickelt, die das Streben nach Sinn ins Zentrum stellt. Böschmeyer schrieb seine Doktorarbeit über Frankls Werk, wurde dessen Schüler und von ihm autorisiert, logotherapeutisch tätig zu sein.

Sehnsucht nach Gott ist im Menschen angelegt

Ab den 1990er Jahren entwickelte Böschmeyer ein eigenes psychotherapeutisches Konzept: die Wertimagination. Es ist ein Zugang zum „unbewussten Geist“ des Menschen, wie Böschmeyer es nennt, zur Tiefe der Seele, wobei menschliche Werte wie Liebe, Verantwortlichkeit, Kreativität oder Freiheit als innere Bilder erscheinen. Böschmeyer beobachtete, dass erstaunlich viele seiner Klienten bei diesen Wertimaginationen Bilder vor ihrem geistigen Auge sahen, die sie als religiöse, kirchliche Symbole oder Figuren deuteten, ja, sogar als die Person Jesus. Damit einhergegangen sei bei diesen Klienten ausnahmslos eine überwältigende positive, beglückende Gefühls-erfahrung – bei Menschen, die an Jesus glaubten, ebenso wie bei nichtreligiösen.

Die Sehnsucht, nach Gott zu suchen, ist in den Menschen hineingelegt, sagt Böschmeyer. In einem seiner Bücher zitiert er Augustin: „Zu dir hin, o Gott, hast Du uns erschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in Dir.“ Die Erfahrungen, die Böschmeyer bei seiner psychotherapeutischen Arbeit macht, bestätigen ihn darin. Für ihn sind

„Ich habe die
existenzielle
Erfahrung
gemacht, dass
ich mich auf
Gott verlassen
kann.“



Prof. Dr. Uwe Böschmeyer wurde 1939 in Oranienburg geboren. Er studierte Theologie, Philosophie und Psychologie. 1982 gründete er in Hamburg das erste deutsche Institut für Existenzanalyse und Logotherapie. 2006 gründete er die „Europäische Akademie für Wertorientierte Persönlichkeitsbildung“ in Salzburg, die er bis zu seinem Tod leitete. 2016 erhielt er eine Ehrenprofessur der Universität Moskau. Böschmeyer starb am 14. Mai 2026. Er hinterlässt seine Frau, zwei Kinder, zwei Enkel sowie eine Stieftochter.

diese inneren Bilder des unbewussten Geistes Wege, auf denen sich Gott den Menschen offenbart. Manche seien daraufhin sogar zum Glauben „an den lebendigen Gott“ gekommen, berichtet er, selbst staunend darüber. „Das macht mich zutiefst froh.“ Und zugleich schmerzt es ihn, dass so viele Menschen innerlich heimatlos sind, sich selbst verloren haben. Mit vielen von ihnen hatte er als Therapeut zu tun.

Das ist in seinen Augen das Kernproblem unserer Zeit: die Dominanz des Denkens, die Technisierung des Menschlichen, der Verlust an Tiefe, der fehlende Zugang zum unbewussten Geist, zum inneren Reichtum der Seele, zur Transzendenz. Dabei gehöre es zum Wesen des Menschen, über sich hinaus zu fragen, danach, was die Welt im Innersten zusammenhält, wie es Goethe formulierte – und damit auch nach Gott. Böschmeyer wirbt dafür, sich diesen Zugang offen zu halten, sich auf die Suche nach Gott einzulassen – und er gibt in seinem Buch Anregungen dazu, wie das gelingen kann.

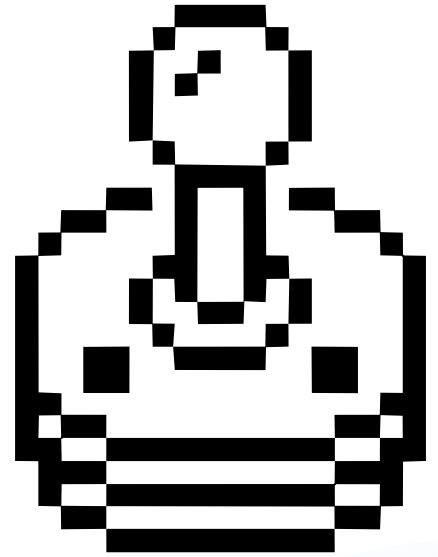
Nicht zuletzt für ihn selbst trugen die Beobachtungen aus seiner Arbeit dazu bei, dass sich sein erschütterter Glauben

an Jesus Christus wieder vertiefte. „Warum kann ich es als Psychotherapeut nicht lassen, Gott ins Spiel zu bringen? Weil dieser menschengewordene Gott die Mitte meines Lebens geworden ist“, sagt Böschmeyer. Und weil ihm das so auf der Seele brennt, hat er das nächste Buch schon fast fertig, als er mit PRO spricht. „Wege zu meinem ursprünglichen Wesen“. Er sagt: „So lang Gott mich leben und schreiben lässt, habe ich große Lust, das, was ich erfahre, bekannt zu machen.“ Doch Gott hielt Böschmeyers Werk wohl für vollendet. Am 14. Mai, wenige Tage nach dem Gespräch mit PRO, starb er. ■



Uwe Böschmeyer:
„Und wenn Gott wäre ...“,
Tyrolia, 128 Seiten, 20 Euro

Zocken im Namen Gottes



In Frankfurt am Main gibt es seit anderthalb Jahren eine Kirche für Nerds – die Nerch. Vor der Predigt zocken die Verantwortlichen. Filmzitate gehören zur Liturgie. Für die Nerch-Gründer ist klar: Das Evangelium lässt sich wunderbar anhand von Fantasy-Welten erklären.

Von Christian Biefel

Philipp Bonin kann nicht schlafen. Es ist das Jahr 2022. Der Vollzeitnerd sitzt in einem Flugzeug, das ihn in die USA bringen soll. Unter anderem soll er dort für seinen Arbeitgeber – ein Gemeindegründungsnetzwerk – den Kontakt zu Kirchengemeinden pflegen. Neben Kleidung und Zahnpasta hat der ehemalige Student des Theologischen Seminars Rheinland auch einige Gedanken im Gepäck. Er erinnert sich an den Moment, als ihm vor geraumer Zeit sein damaliger Chef und heutiger Mentor Stephan Pues in einem Burger-Restaurant eine lebensverändernde Frage stellte: „Philipp, wenn du eine Gemeinde gründen würdest, wie würde die aussehen?“

Der Flieger ist schon weit über den Wolken, als Bonin seinen Laptop aufklappt. Er beginnt zu schreiben – all das, was ihm seit mehreren Wochen durch den Kopf schwirrt. Fünf Seiten, zehn Seiten, 20 Seiten. Nach dreißig Seiten kommen seine Finger endlich zum Stillstand. In den Händen hält er das ausformulierte Konzept der Nerch – ein Kunstwort aus Nerd und Church. Die erste deutsche Kirche für Nerds.

Zwischen „Star Wars“ und „Mario Kart“

Vier Jahre später sitzt der 34-Jährige in einem modern eingerichteten Studio in der Frankfurter Innenstadt. Das befindet sich allerdings nicht in einem kreativen Open-Space-Büro in einem Hochhaus, sondern im Bandprobenraum der Nord-Ost-Gemeinde Frankfurt, hinter der Orgel. Zwei orangefar-



Annika und Philipp im Nerch-Studio. Hier zocken und feiern sie regelmäßig Gottesdienste.

bene Sessel, unzählige Kameras, Bildschirme und Fan-Artikel von „Star Wars“ und „Mario Kart“ schmücken den Raum. Es ist nicht der wahrgewordene Traum eines Teenagers, sondern Bonins Kanzel. Vor knapp eineinhalb Jahren ist aus dem Konzept aus dem Flieger eine Gemeinde geworden. Gemeinsam mit seiner Frau Annika hat Bonin die Nerch tatsächlich gegründet und ist dort mittlerweile als Pastor angestellt. Seine Frau arbeitet in der freien Wirtschaft, unterstützt die Gemeinde jedoch ehrenamtlich, wo immer es geht. Die Bonins und vier ehrenamtliche Mitarbeiter bilden gemeinsam das Leitungsteam der Kirche, die zum Bund der Freien evangelischen Gemeinden gehört und Teil der örtlichen Evangelischen Allianz ist. Bei regelmäßigen Events und Gottesdiensten locken sie sowohl Besucher vor Ort als auch Online-Zuschauer in die Hybridkirche. Insgesamt knapp 30 Menschen nehmen an den monatlichen Gottesdiensten – online und vor Ort – teil.

Für Annika Bonin liegt es auf der Hand, warum sie eine Kirche für Nerds gegründet haben: Sie seien ja selbst Nerds. Damit meinen sie Menschen, die ein besonderes Interesse an fiktiven Welten haben. Unter anderem Filme, Computerspiele, Serien, Brettspiele oder Mangas zählen dazu. Ein Tattoo von Zelda,

Nerds in Zahlen

Die Studie „Wie nerdig ist Deutschland?“ von innofact aus dem Jahr 2020 zeigt, dass die Nerdkultur in der Mitte der Gesellschaft angekommen ist. Knapp jeder Zweite der 14- bis 49-Jährigen interessiert sich für mindestens ein Nerd-Thema. Etwa jeder Vierte bezeichnet sich selbst als Nerd. Besonders beliebt sind Gaming, Fantasy, Science-Fiction sowie Comics und Superhelden. Laut Berechnungen von Philipp und Annika Bonin gibt es in Frankfurt/M. demnach 177.000 Menschen, die Zielgruppe der Nerd-Kirche sind.

der Hauptfigur aus der Videospielreihe „Legends of Zelda“, auf Philipps rechtem Unterarm ist ein stummer Zeuge für diese Leidenschaft. Annika bezeichnet sich selbst als „Serienjunkie“.

Im Zentrum steht das Evangelium

Die Subkultur ist in nahezu jeder Facette der Kirche wiederzufinden. Stundenlange Gespräche über Computerspielcharaktere gehören selbstverständlich dazu. Das Motto der Kirche „100 Prozent Nerd, 100 Prozent Kirche“ spiegelt sich auch in den Gottesdiensten wider. Smartphones werden dort nicht als störend betrachtet, und vor der Predigt zocken die Verantwortlichen Videospiele. Die Predigten haben außerdem immer Nerd-Bezug. So sind Zitate aus Filmen wie „Herr der Ringe“ Teil der Liturgie. Besonders deutlich wird das beim Abendmahl, das für das Ehepaar selbstverständlich zu jedem Gottesdienst dazugehört. Während Bonin das Brot bricht und den Wein eingießt, läuft im Hintergrund ein Videozuschnitt aus „Harry Potter“, „Herr der Ringe“ und der Kreuzigung von Jesus. Der Opfertod von Gandalf, dem Grauen – einem Zauberer aus Tolkiens „Herr der Ringe“-Triologie – und seine Wiederkunft als Gandalf, der Weiße, sollen dabei Parallelen zu dem Opfertod von Jesus zeigen und das Erlösungswerk von Christus verständlicher machen. An alle Online-Zuschauer gerichtet, sagt Phillip: „Falls ihr kein Brot oder Traubensaft parat habt, könnt ihr das Abendmahl auch mit Chips und Energydrink feiern.“ Was zudem auffällt: Einen klassischen Lobpreis gibt es in der Nerch nicht. Die meisten Nerds würden sich damit unwohl fühlen, erklärt Annika Bonin ihre Erfahrung.

Auf die Frage, wie kontrovers die Nerch sein darf, antwortet Bonin, dass für ihn ein Zitat des Evangelisten Anton Schulte entscheidend sei: „Die Form darf sich ändern, der Inhalt





nicht.“ Laut dem Nerch-Gründer liegt die Hauptbotschaft im Evangelium. Das Brot und der Wein beim Abendmahl seien für ihn hingegen nur Symbolik und Form. Am Ende gehe es darum, dass eine zerbrochene Beziehung zu Gott wiederhergestellt wird. An diesem Inhalt dürfe nicht gerüttelt werden. Bonin verleiht dieser Thematik besonderen Nachdruck. Es gehe nicht darum, eine neue Kirchenform zu schaffen, um Kirche attraktiver zu machen, oder außergewöhnlich kontrovers zu sein. Es gehe darum, eine Kirche zu sein, um Nerds das Evangelium nahe zu bringen und ihnen eine geistliche Heimat zu bieten. Viele Nerds würden durch normale Kirchen nicht erreicht oder fühlten sich dort unwohl. Für diese Menschen sei die Nerch da.

„Die Form darf sich ändern, der Inhalt nicht.“

eines Assassinen aus dem 18. Jahrhundert. Sonne, Strand, karibische Inseln und Leichen. Als gestrandeter Pirat und Assassine Edward müssen sie den geistlichen Ritterorden der Templer im Schattenkrieg bekämpfen und dadurch die Welt befreien.

Bewaffnet mit Messer und Schusswaffe töten der Pastor und sein Mentor einen Gegner nach dem anderen. Während

Bonin vor laufender Kamera Attentat für Attentat verübt, plaudert er mit Poes entspannt über die Notwendigkeit moralischer Grenzen und darüber, wie wichtig es ist, der christlichen Wahrheit zu folgen. Die Assassinen hätten das nicht, sagt Bonin. Deren Motto sei: Nichts ist wahr, alles ist erlaubt. Ein Leitsatz, nach dem leider auch heute in Deutschland einige leben würden.

Die Debatte, ob es gut ist, als Christ Videospiele wie „Assassin's Creed“ zu spielen, Fantasy-Bücher zu lesen oder in andere fiktive Welten einzutauchen, ist nicht neu. Annika Bonin erklärt im Gespräch mit PRO, dass es nicht richtig sei, diese Medien per se zu verteufeln. Viele der Storylines seien ein Abbild der „ganz großen Storyline“ – damit meint sie das Evangelium. Auch übernatürliche Verhaltensweisen in den fiktiven Welten seien zunächst nicht verwerflich. Die Bibel sei ebenso voll von geistlichen Kämpfen und übernatürlichen Ereignissen.

Ganz im Gegenteil: Das Evangelium könne ausgezeichnet mithilfe von „Harry Potter“ oder „Herr der Ringe“ erklärt werden. Im vergangenen Ostergottesdienst habe sie unter anderem den Opfertod Jesu anhand der Serie „Stranger Things“ verdeutlicht. Darin versetzt eine übernatürliche und böse Schattenwelt die fiktive Stadt Hawkins im US-Bundesstaat Indiana in Schrecken. Dennoch gebe es Grenzen, wirft ihr Mann dazwischen. In der Nerdszene sei das Kartenspiel Tarot weitverbreitet. Tarot ist ein Spiel, mit dem in esoterischen und okkulten Kreisen die Zukunft vorausgesagt werden soll. „Das machen wir nicht“, macht Bonin deutlich. Es gebe auch dunkle Mächte in dieser Welt, von denen man sich klar abgrenzen müsse.

Der Vollzeitnerd und Gemeindegründer schaltet die Lichter und den Computer im Nerch-Studio aus. In dem Zimmer hinter der Orgel wird es dunkel. Nicht alles ist einfach für das junge Gemeindegründerpaar. Vor allem finanziell ist es herausfordernd. Sollten keine zusätzlichen Spenden hereinkommen, ist die Nerch bald Geschichte. Doch so weit wird es nicht kommen, sind sich beide sicher. Im September soll es die erste Taufe in der jungen Gemeinde geben. Ein weiterer Meilenstein. ■

Lesen Sie mehr zum Spannungsfeld zwischen Nerdkultur und christlichem Glauben im Online-Interview mit Philipp und Annika Bonin: → pro-medienmagazin.de/nerch



Die Bonins bezeichnen sich selbst als Nerds. Sie lieben die Szene.

Beim Töten über Moral plaudern

In der Nerd-Kirche hat sich mittlerweile auch eine kleine Kirchenroutine entwickelt. Unter anderem ist jeden Donnerstag Streamingtag. Der Pastor sowie andere Teammitglieder zocken dann Videospiele live über die Streaming-Plattform Twitch. Zuschauer können sich über das Internet dazuschalten, mit den Streamern chatten und teilweise sogar online mitspielen. Wer „!pray“ in den Chat schreibt, darf danach ein Gebetsanliegen formulieren. Im Anschluss bietet das Team an, dafür zu beten. Mehr als 200 Abonnenten hat die Nerch mittlerweile auf Twitch.

Heute steht das Videospiel „Assassin's Creed“ auf dem Programm. Auch Mentor Stephan Poes ist mit dabei. Untermalt von dramatischer Musik schlüpfen die Gamer in die Rolle

neukirchener kalender
2027

Taschenbuchausgabe, Art.-Nr. 613069



Unser täglicher Begleiter



**Für Momente der Besinnung in einer Welt voller Unruhe.
Entdecken Sie mit dem Neukirchener Kalender einen
offenen und lebensbejahenden Glauben.**

Mehr als 200 Beitragende aus verschiedenen Kirchen
erschließen die Texte der Ökumenischen Bibellese. Beispiele
aus Gegenwart und Geschichte, Verblüffendes und Vertrautes
begleiten die Begegnung mit Gott und seinem Wort.

Lassen auch Sie sich jeden Tag neu inspirieren und stärken!



**Auch als App für Tablet und Smartphone:
www.neukirchener-verlage.de/kalenderapp**

Den zeitlosen Klassiker jetzt kennenlernen –
fordern Sie Ihre kostenlose Leseprobe an:

**bestellen@neukirchener-verlage.de
oder 0 28 45. 39 27 218
(Mo–Fr 8:30–16:00 Uhr)**

Alle sechs verschiedenen Ausgaben finden Sie
unter www.neukirchener-verlage.de/kalender

TAG FÜR TAG INSPIRIERT UND ORGANISIERT DURCH 2027

- Alle Termine auf einen Blick – für bis zu sechs Familienmitglieder
- Jede Woche neue Inspirationen – mit Rezepten, Bastelideen, Gebeten, Bibelversen und alltagstauglichen Familientipps.
- Für Hand und Wand – flexibel zu Hause und unterwegs, mit praktischen Extras wie Stickern und Gummiband.

- Eine Woche auf einen Blick
- Mit Impulsen, Zitaten, Bibelversen und kreativen Ideen
- handliches Format mit hochwertiger Ausstattung.



Daniela Albert
vergissmeinnicht 2027
**Der Familienkalender
für Hand und Wand**
Spiralbindung, 144 S.
Art.-Nr. 157099, € 18,50*



**NEU mit Illustrationen
von Konstanze Ebel
@dichtungsding**



Anja Schäfer
vergissmeinnicht 2027
Taschenkalender
gebunden, mit Lesebändchen
und Gummiband, 128 S.
Art.-Nr. 157100, € 16,00*



*Unverbindliche Preisempfehlung

Für Sie ausgewählt und kurz rezensiert

Buch

Mut gewinnt



Christina Ott: „Unerschrocken hoffnungsvoll“, Francke, 121 Seiten, 12 Euro

Anspruch: ■
Emotion: ■
Botschaft: ■■■

Mut hat viele Gesichter. Es ist der Glaube an uns selbst. Gottvertrauen. Verantwortung für den Nächsten zu übernehmen. Sich den eigenen Fehlern zu stellen. Und die Angst hinter sich zu lassen. Aber wie kann das gelingen? In diesen Zeiten voller Krieg und Krisen? Christina Otts Buch „Unerschrocken hoffnungsvoll – Mutig leben in unsicheren Zeiten“ zeigt Strategien und Wege auf, wie der Mut auch heute in unser aller Leben gewinnen kann und die Angst immer weniger Raum bekommt. Durch kleine lebensverändernde Maßnahmen, aber vor allem auch mit Gottes Hilfe. Es kommt genau zur richtigen Zeit.

Von Anna Lutz

Buch

Jürgen Klopp und die Kraft des Glaubens



Michael Horeni: „Glaube, Liebe, Klopp“, C. Bertelsmann, 368 Seiten, 26 Euro

Wissen: ■■
Emotion: ■■■
Persönlich: ■■

Jürgen Klopp ist neuer Fußball-Bundestrainer und fast zeitgleich mit dem Amtsantritt erschien die Biografie „Glaube, Liebe, Klopp“. Sie beschreibt ihn als Menschen, der für seine Überzeugungen lebt und Kraft aus dem christlichen Glauben schöpft. Michael Horenis Buch gibt spannende Einblicke in sportliche Erfolge und Niederlagen und spricht sehr offen da-

rüber, wie wertvoll der Glaube für Klopp ist. Ein Glaube, bei dem er immer wieder scheitern und neu anfangen darf. Der Leser erlebt einen Protagonisten, der keine gesellschaftliche Debatte scheut und sich offen für die Belange der Schwachen und weniger privilegierten Menschen einsetzt. Gerade diese Portion Demut macht ihn für den Leser so menschlich und nahbar. Emotional wird das Buch noch einmal am Ende, als es darum geht, wie Klopp die Schattenseiten des Profigeschäfts zu spüren bekommt. Aber auch hier bleibt er auf Basis seines Glaubens dankbar und demütig. Das Buch ist ein Genuss für alle Sportinteressierten, aber auch für diejenigen, die mehr über den Menschen hinter dem Trainer lesen wollen. Und selbst wer ihn nicht mag, könnte sich seine Dankbarkeit und Demut als Vorbild nehmen, um unsere Gesellschaft zu verbessern.

Von Johannes Blöcher-Weil

Film

David, Pop und eine Prise Humor



„David“, Animationsfilm, 115 Minuten, Regie: Phil Cunningham, ab 17. September 2026 Kino

Anspruch: ■
Humor: ■■
Spannung: ■

Der Animationsfilm „David“ erzählt die biblische Geschichte Davids, der als Hirtenjunge König von Israel wird. Inhaltlich hält sich der „Angel Studios“-Film mehr oder weniger eng an die biblische Vorgabe. Optisch kann „David“ mit vergleichbaren Pixar-Produktionen mithalten; dafür steht es in Sachen Humor aber ein wenig hinter den Produktionen des bekannten Animationsstudios zurück. David wird zunächst als Hirtenjunge gezeigt, der sich für seine Schafe einsetzt. Am Hofe Sauls nimmt er dann an einem „Casting“ für den neuen Unterhaltungskünstler von König Saul teil. Wie erwartet, erweicht David mit einem etwas kitschig geratenen christlichen Popsong Sauls Herz, von denen der Film immer wieder welche einstreut. Vielleicht hätte sich Pixar noch ein wenig mehr Freiheit zugunsten des Witzes gegönnt. Es reicht hier in jedem Fall für den unbesorgten Familienausflug ins Kino.

Von Jörn Schumacher

Buch

Machtvolle Minderheit



Jan Fleischhauer: „Du bist nicht allein: Das Mehrheitsparadox“, Deutsche Verlags-Anstalt, 304 Seiten, 25 Euro

Anspruch: ■

Wissen: ■

Humor: ■■

Jan Fleischhauer beschäftigt sich in seinem neuen Buch „Du bist nicht allein“ mit dem sogenannten Mehrheitsparadox: Viele Menschen glauben, mit ihrer Weltsicht allein dazustehen, obwohl tatsächlich eine Mehrheit ähnlich denkt. Der Kolumnist sieht eine kleine, meist links-grün verortete Minderheit, die den öffentlichen Diskurs bestimmt und der gesellschaftlichen Mitte ihre Positionen aufdrängt. Auf 304 Seiten nimmt er dafür Justiz, Medien, Migration, Sprache, Cancel Culture und Sozialstaat unter die Lupe – pointiert, ironisch und kritisch gegenüber dem eigenen Berufsstand, dem er vorwirft, nicht mehr Realität zu beschreiben, sondern vorzuschreiben, wie sie sein soll. Fleischhauer nimmt zwar keine explizit christliche Perspektive ein, doch seine Beobachtungen treffen viele Christen, die sich bei Themen wie Ehe, Familie oder Lebensschutz zunehmend in der Defensive fühlen. Offene Fragen bleiben, etwa ob er sich zu sehr auf sein Gefühl statt auf Fakten stützt. Fazit: Klare Leseempfehlung – außer für Anhänger der Grünen.

Von Norbert Schäfer

Buch

Konsequente Nachfolge



Clemens Bittlinger: „Damit Frieden werde. Franz von Assisi und seine Botschaft für heute“, Brunnen Verlag, 16 Euro

Wissen: ■■

Persönlich: ■■■

Praxis: ■■

Die Kreise sind weit. Vor 800 Jahren gestorben, inspiriert Franz von Assisi immer noch. Mit seiner Art zu denken, zu glauben und zu leben, mit seinen Worten. Nachhaltig und im besten Sinne anstößig. Clemens Bittlinger, evangelischer

Pfarrer und Liedermacher, hat sich auf die Spur von Bruder Franziskus gemacht. Er spiegelt dessen Biografie und Theologie mit den Herausforderungen der Gegenwart, reflektiert beides aber auch mit seiner eigenen Einschätzung und Bewertung. Es geht um radikalen Pazifismus, um das Achten und Schützen der Natur, um die Abkehr vom Streben nach einem monetären „Immer mehr“ und die tätige Hinwendung zu den Nächsten. Dabei folgt Bittlinger nicht blindlings dem visionären Ordensmann, sondern arbeitet eben das heraus, was Gesellschaft und Kirche heute tragen oder neu beflügeln könnte. Am Ende geht es stets um die Haltung jedes und jeder Einzelnen: um eine konsequente Nachfolge Jesu. Bittlingers Buch macht Lust darauf. Es regt dazu an, dem „heiligen Franz“ nachzugehen – vielleicht sogar, wie der Autor, im schönen Umbrien.

Von Claudia Irle-Utsch

Buch

Eltern, Kinder und der Glaube



Regina Laudage-Kleeberg: „Das Buch für alle, die mit Kindern über Gott sprechen wollen, aber nicht wissen, wie“, Kösel, 208 Seiten, 20 Euro

Persönlich: ■■

Ratgeber: ■■

Praxis: ■■

Mit Kindern über den Glauben zu reden, ist gar nicht so einfach. Sie stellen Fragen, die Eltern herausfordern. In ihrem Buch „Religion in der Rushhour des Lebens“ thematisiert die Religionswissenschaftlerin und Mutter dreier Kinder Regina Laudage-Kleeberg genau das. Sie wünscht sich Eltern, die ihren Kindern lebensnah vermitteln, dass Christen einen bedingungslos liebenden Gott haben. Eltern sollten klären, welche Glaubensinhalte und religiösen Praktiken sie ihren Kindern weitergeben wollen. Ein wichtiger Baustein für die Autorin sind Rituale, die wertvolle Erinnerungen schenken können. Das Buch lädt unaufdringlich dazu ein, den Glauben zu vermitteln: einen Glauben, der durch Konflikte trägt und Spuren bei anderen Menschen hinterlassen kann, der verbindet und guttut. „Wer Gott ins Spiel bringt, kreist nicht nur um sich selbst“, bilanziert die Autorin. Insofern kann das Buch nicht nur Eltern helfen, vor ihren Kindern sprachfähig zu sein, sondern auch anderen Zielgruppen, die ihren Glauben reflektieren wollen.

Von Johannes Blöcher-Weil

„Als Christ habe ich diese Hoffnung, dass Gott die Welt in der Hand hat. Das erlebe ich an vielen kleinen Dingen in meinem Leben. Sie passieren nicht per Zufall, sondern sie sind ‚von Gott zugefallen‘.“

Sabine Langenbach, Dankbarkeitsbotschafterin und Autorin,
im PRO-Interview über ihr Buch „Die Brille der Dankbarkeit“.
Mehr dazu → bit.ly/PRO-dankbar

Leserkommentare

Ihre Meinung ist uns wichtig!

Ist Ihnen schon mal aufgefallen, dass kritische Berichte über Organspende äußerst selten veröffentlicht werden? Man wird den Eindruck nicht los, dass nur Befürworter zu Wort kommen sollen. Umso mehr freut es mich, wenn auch mal andere Meinungen gehört oder gelesen werden können. Das System dahinter ist sehr anfällig für jede Art von Betrügereien. Ich wurde nach einem schweren Motorradunfall für hirntod erklärt. Eine Fehldiagnose, die rechtzeitig korrigiert wurde, was Gott sei Dank mein Leben rettete. Aber wäre ich noch am Leben, wenn meine Eltern den Ärzten mitgeteilt hätten, dass ich einen Organspendeausweis hatte? Ich glaube nicht. Ich finde, dass der Halter eines Organspendeausweises viel mehr aufgeklärt werden sollte.

Renate Kuchling zu „Sollte Jeder Organspender sein?“, PRO 3/26

Paul Gerhardt hat wunderbare Liedertexte geschrieben. Wie oft schon haben diese Lieder mich ermutigt, getröstet, mir Schweres leichter gemacht, so wie ich die Freude an Gott zum Lobpreis gesungen habe. Die Lieder sind zeitlos und glaubensstärkend.

Marie-Luise Guggenmoos via Facebook zu „Seele, singe!“, PRO 2/26

Bei dem Begriff „Kirche“ sollte man unterscheiden zwischen der Gemeinde vor Ort und „der Kirche“ als Institution. Das wird leider oft verwechselt oder vertauscht. Na klar, die Gemeinde vor Ort ist für Seelsorge zuständig, für Vermittlung des Glaubens, für Nächstenliebe und konkretes Christsein. Ein Bistum, eine Landeskirche haben aber zusätzliche Aufgaben, eine EKD und Bischofskonferenz auch. Bei einigen Kabarettisten und Co. frage ich mich: Wann waren sie zuletzt bei ihrer Gemeinde vor Ort?

Marcus Leitschuh via Facebook zu „Die Kirche muss sich auf ihren Markenkern besinnen“, PRO 3/26

Leserkommentare spiegeln nicht die Meinung der Redaktion wider. PRO behält sich vor, Leserzuschriften sinnwährend zu kürzen und sprachlich redaktionell zu bearbeiten.

Vorträge

Stärken Sie Ihre Medienkompetenz

Fake News entlarven und verstehen

19.9. » in Idar-Oberstein (Rheinland-Pfalz)

1.10. » in Donsbach (Hessen)

29.10. » in Eisingen (Baden-Württemberg)
mit Christoph Irion, Geschäftsführer

22.9. Heiliger Krieg? Trump, MAGA und christlicher Nationalismus

» im Bildungsforum Kassel (Hessen)
mit Nicolai Franz, Redaktionsleiter Digital

Weitere Informationen und aktuelle Vorträge:
medieninitiative.pro/vortraege



Kontakt

Sind Sie Vorwärtsdenker?

Sie haben Fragen, Anregungen oder Kritik? Sie möchten PRO kostenlos nachbestellen, auslegen oder Ihre Adressdaten ändern?

So erreichen Sie uns →

Die nächste PRO erscheint am 17. Oktober.

Lesertelefon, Redaktion

Telefon: (0 64 41) 5 66 77 - 77

E-Mail: dialog@pro-medienmagazin.de

Anschrift: **Charlotte-Bamberg-Str. 2, 35578 Wetzlar**

Online: pro-medienmagazin.de/kontakt

Aboservice, Nachbestellungen

Telefon: (0 64 41) 5 66 77 - 52

E-Mail: adressen@medieninitiative.pro

Im vergangenen Herbst haben wir uns im Kloster Volkenroda getroffen, um uns als Redaktion neu auf Gott auszurichten. Neu im Team: Christian Biefel (oben links) absolviert ein Volontariat bei uns.



Hinsehen. Vorwärtsdenken.

Viele Leserinnen und Leser sind PRO seit Jahren treu verbunden. Sie lesen PRO, weil sie sich als Christen für die großen Themen interessieren: Politik, Gesellschaft, Medien. Dafür sind wir dankbar. Und zugleich zeigt die Medienforschung: Menschen lesen anders als früher. Ein Magazin wie PRO muss heute durch sein äußeres Erscheinungsbild stärker einladen – nur so können wir auch die nächste Generation Christen erreichen. **Deshalb haben wir PRO weiterentwickelt:** mit einem stärkeren Umschlag, besserem Papier, klarerer Gestaltung.

Unser Ziel bleibt dasselbe: Wir wollen christlichen Journalismus machen, der hinschaut, einordnet und Hoffnung gibt. Mit Ihrer Hilfe.

Danke für Ihre Unterstützung!

Die PRO-Redaktion

Jonathan Steinert (Redaktionsleiter Print), Christian Biefel, Dr. Johannes Blöcher-Weil, Swanhild Brenneke, Nicolai Franz (Redaktionsleiter Digital), Martin Schlorke, Anna Lutz, Norbert Schäfer (Foto oben, von links)

Warum wir PRO erneuert haben

Gestaltung ist keine Nebensache.

Mehr als drei Viertel der Mediennutzer geben an, dass Papierqualität und Design sehr wichtig sind.

Junge Leute lesen nur noch am Handy?

Falsch! Laut Studien lesen 16- bis 29-Jährige gerne Magazine, wenn sie gut gemacht sind.

Es entsteht weniger Abfall.

Ab dieser Ausgabe versenden wir PRO ohne Versandumschlag.

Sie sind uns wichtig.

Wir wollen, dass Sie PRO in der bestmöglichen Qualität lesen können.

Wir sind gerne für Sie da!

Ihr Ansprechpartner zum Thema
Spenden und Fördermitgliedschaft:
Jens Hasenbank

Telefon (0 64 41) 5 66 77 - 55
spenden@medieninitiative.pro

Spendenkonto Deutschland

Christliche Medieninitiative pro e.V.
Volksbank Mittelhessen eG
IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01
BIC VBMHDE5FXXX

Spendenkonto Schweiz

Christliche Medieninitiative pro e.V.
PostFinance
IBAN CH48 0900 0000 6157 7914 4
BIC POFICHBEXXX

Jetzt erst recht!

der Glaube an Jesus kommt in den Medien immer seltener vor. Ein Grund, zu verzagen? Nein! Wir als PRO-Redaktion sagen stattdessen: **Jetzt erst recht!**

Denn der christliche Glaube ist das Beste, was unserem Land – und jedem Einzelnen – passieren kann. Deswegen haben wir trotz höherer Kosten entschieden, die PRO gehörig zu überarbeiten: mit griffigerem Papier und noch besserer Gestaltung – und natürlich mit fairem, biblisch orientiertem Journalismus.

Damit wir so viele Menschen wie möglich erreichen, brauchen wir Sie. Deswegen bitten wir Sie als PRO-Redaktion herzlich: **Unterstützen Sie PRO heute mit einer Spende.** Denn nur dank freiwilliger Spenden können wir weiter eine christliche Stimme in den Medien sein. 5, 50, oder 100 Euro – jeder Betrag hilft uns.

Vielen lieben Dank im Voraus!



Herzliche Grüße
Jonathan Steinert
PRO-Redaktionsleiter Print

PS: Besonders helfen Sie uns mit einer monatlichen Unterstützung.
Gehen Sie dazu einfach auf pro-medienmagazin.de/spenden

SEPA-Überweisung

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

Christliche Medieninitiative pro e.V.

IBAN

DE 7 3 5 1 3 9 0 0 0 0 0 4 0 9 8 3 2 0 1

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)

V B M H D E 5 F X X X

PRO

Betrag: Euro, Cent

Freundesnummer oder Name des Sponsors (max. 27 Stellen)

Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen - oder Postfachangaben)

IBAN

06

Datum

Unterschrift(en)

Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

Online spenden
→ medieninitiative.pro/spenden

GiroCode für Banking-App

Für Ihre Spende senden wir Ihnen zu Beginn des kommenden Jahres eine Zuwendungsbestätigung zu. Wir versichern, dass diese Spende satzungsgemäß verwendet wird. Wir sind laut Freistellungsbescheid des Finanzamtes Wetzlar vom 22.09.2025 (Steuernummer 3925051027) als Körperschaft gem. § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG anerkannt, die ausschließlich und unmittelbar gemeinnützigen religiösen Zwecken dient. Diese Spende ist bei der Berechnung der Lohn- bzw. Einkommensteuer abzugsfähig.

→ in
eigener
Sache

Jetzt mithelfen

PRO startet durch! 🚀

Mit neuem Aussehen.
Mit frischen Gedanken.
Und hoffentlich mit Ihrer Hilfe.
Sind Sie dabei?

**„PRO schafft Orientierung
in einer komplexen und sich
zuspitzenden Medienwelt. Ihre
differenzierte Berichterstattung
regt zum Nachdenken an und
fördert den gesellschaftlichen
Dialog. Ich schätze PRO sehr.“**



Konstantin Fritz,
ICF München, PRO-Leser

**„PRO hat Verheißung.
PRO bohrt tiefer, fragt bei denen
nach, über die andere bereits den
Stab gebrochen haben.“**



Jürgen Mette,
Theologe und Publizist,
PRO-Leser

Danke, wenn Sie für PRO spenden und für unsere Arbeit beten. 🙏

- ✓ PRO finanziert sich durch freiwillige Spenden
- ✓ Jeder Betrag hilft unserer Arbeit!

Einfach QR-Code scannen →
pro-medienmagazin.de/spenden

